

Projekt

Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland

Qualifikation, Berufseinstieg und Arbeitsmarktverhalten unter Bedingungen erhöhter Konkurrenz

Was prägt Bildungs- und Erwerbsverläufe in den achtziger und neunziger Jahren?

Arbeitspapier Nr. 1 des Projektes

Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland

**Michael Corsten
Steffen Hillmert**

1/2001

Dieses Arbeitspapier stellt das Projekt *Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland* vor, das Teil der Lebensverlaufsstudie am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ist. Zugleich ist es ein Versuch, die inzwischen recht umfangreiche soziologische Literatur zum Thema Ausbildung und Berufseinstieg zu systematisieren und daraus operationalisierbare Hypothesen für das Forschungsprogramm des Projektes zu gewinnen.

Bei der Erstellung des Papiers konnten wir auf Vorüberlegungen von Henriette Engelhardt, Antje Mertens und Heike Trappe zurückgreifen. Wir danken ferner Annett Wilde für ihre Unterstützung.

Kontaktadressen:

Michael Corsten / Steffen Hillmert
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Lentzeallee 94
14195 Berlin

corsten@mpib-berlin.mpg.de
hillmert@mpib-berlin.mpg.de

<http://www.mpib-berlin.mpg.de>

Weitere Arbeitspapiere des Projektes *Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland* sollen in loser Folge erscheinen.

Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland ist seit 1998 ein Projekt am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, Forschungsbereich *Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung* (Leiter: Prof. Dr. K.U. Mayer).

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektes sind gegenwärtig (12/2000): PD Dr. Michael Corsten, Dr. Steffen Hillmert, Dipl.-Soz. Marita Jacob (Doktorandin), Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer, Dr. Antje Mertens, Holger Seibert, M.A. (Doktorand) und Dr. Heike Trappe. Kooperationspartner am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) sind Dipl.-Soz. Stefan Bender und Dr. Hans Dietrich.

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| <i>1. Die Lebensverlaufsstudie am Forschungsbereich „Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung“ des Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (MPIB).....</i> | <i>4</i> |
| <i>1.1 Teilstudien des Lebensverlaufsprojektes</i> | <i>4</i> |
| <i>1.2 Das MPI/IAB-Projekt</i> | <i>5</i> |
| <i>1.3 Grundlegende Fragestellungen des jüngsten Teilprojektes.....</i> | <i>5</i> |
| <i>2. Empirische Bestandsaufnahme auf der Basis von amtlichen Daten seit den 70er Jahren....</i> | <i>7</i> |
| <i>2.1 Demographische Entwicklungen.....</i> | <i>7</i> |
| <i>2.2 Veränderungen im Bildungsverhalten.....</i> | <i>8</i> |
| <i>2.3 Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt.....</i> | <i>12</i> |
| <i>3. Arbeit und Bildung im sozialwissenschaftlichen Diskurs.....</i> | <i>15</i> |
| <i>3.1 Themen, Debatten, Standpunkte: die ‚Standortdebatte‘.....</i> | <i>15</i> |
| <i>3.2 Institutionentheoretische Interpretation der Entwicklung des bundesdeutschen Wohlfahrtsregimes seit den 1980er Jahren.....</i> | <i>18</i> |
| <i>3.3 Wohlfahrtsstaatliche Institutionen und die Strukturierung von Lebensverläufen.....</i> | <i>20</i> |
| <i>3.3.1 Grundannahmen institutionalisierter Lebensverlaufsregime</i> | <i>21</i> |
| <i>3.3.2 Gegenläufige Trends der 80er und 90er ?.....</i> | <i>23</i> |
| <i>3.3.3 ‚Neue‘ Übergangsformen und Strukturierungsmechanismen? (Annahmen 1 und 2) 25</i> | |
| <i>3.3.4 ‚Neue‘ Arbeitsmarktschließungen und soziale Differenzierungen? (Annahme 3).....</i> | <i>28</i> |
| <i>3.3.5 Erwerbslebenslauf, betriebliche Strategien und Inklusionmodi - Veränderungen auf der Meso-Ebene (Annahme 4)</i> | <i>32</i> |
| <i>3.3.6 Neue Karriereskripte? - veränderte kulturelle Rationalitäten des Erwerbsverlaufs (Annahme 5).....</i> | <i>35</i> |
| <i>4. Systematik des Forschungsprojektes.....</i> | <i>37</i> |
| <i>4.1 Teilprojekte und inhaltliche Fragestellungen.....</i> | <i>37</i> |
| <i>4.2 Methodische Fragen.....</i> | <i>43</i> |
| <i>4.3 Zum gegenwärtigen Stand der Projektarbeiten.....</i> | <i>44</i> |
| <i>Literatur.....</i> | <i>46</i> |

1. Die Lebensverlaufsstudie am Forschungsbereich „Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung“ des Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (MPIB)

1.1 Teilstudien des Lebensverlaufsprojektes

Das Projekt *Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland* ist die jüngste Teilstudie des Forschungsprogramms 'Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel' am Forschungsbereich „Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung“ des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (im folgenden auch *Lebensverlaufsstudie* oder kurz LV). Das Lebensverlaufsprojekt ist aus Arbeiten am Sonderforschungsbereich 3 'Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik' an den Universitäten Mannheim und Frankfurt/M. hervorgegangen und wird unter der Leitung von Karl Ulrich Mayer seit 1979 durchgeführt, ab 1983 am MPIB. Die Datenbasis setzt sich - mit Ausnahme einer Panelbefragung im Rahmen der ostdeutschen Teilstudien - aus einer Reihe einmaliger, teilweise auch mehrmaliger Retrospektivbefragungen von Personen aus ausgewählten Geburtsjahrgänge zusammen (s. Tabelle 1; vgl. auch Brückner/Mayer 1998).

Tab.1: Daten der westdeutschen Lebensverlaufsstudie

| Teilstudie | Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung (LV I) | Die Zwischenkriegskohorte im Übergang zum Ruhestand (LV II) | Berufszugang in der Beschäftigungskrise (LV III) | MPI/IAB (LV IV) |
|-------------------|--|--|--|---|
| Feldzeitraum | 1981-83 | 1985/86 (LV IIA) 1987/88 (LV II/TEL) | 1989 | 1998-99 |
| Geburtskohorten | 1929-31, 1939-41 1949-51 | 1919-21 | 1954-56, 1959-61 | 1964, 1971 |
| Realisierte Fälle | Kohorte 1929-31: 709 Kohorte 1939-41: 733 Kohorte 1949-51: 729 | LV IIA: 407 LV II/TEL: 1005 | Kohorte 1954-56: 1008 Kohorte 1959-61: 1000 | Kohorte 1964: 1476 Kohorte 1971: 1435 |
| Erhebung | Persönliche Interviews | Persönliche (LV IIA) bzw. telefonische Interviews (LV II/TEL) | Telefonische Interviews | Telefonische Interviews |
| Grundgesamtheit | Deutsche Wohnbevölkerung der entsprechenden Geburtsjahrgänge in Privathaushalten in der Bundesrepublik Deutschland | | | Deutschsprachige Wohnbevölkerung der entsprechenden Geburtsjahrgänge in Privathaushalten in den alten Bundesländern |

Zum Lebensverlaufsprojekt zählen ferner die ostdeutschen Teilstudien (LVDDR/LV-Ost).

Die betreffenden Geburtskohorten wurden aufgrund von Vorabinformationen zu ihrer kollektiven Lebenssituation (nach Zensusdaten) ausgewählt. In ihrer Gesamtheit erlauben die Lebensverlaufsdaten für Deutschland detaillierte und historisch weiter zurückreichende Analysen, die das gesamte 20. Jahrhundert erfassen können.

1.2 Das MPI/IAB-Projekt

In der neuen Teilstudie werden die bis Ende der achtziger Jahre durchgeführten Befragungen durch Daten ergänzt, die insbesondere die Bildungs- und Erwerbsverläufe der Geburtsjahrgänge 1964 und 1971 bis Ende der neunziger Jahre verfolgen.

Dieses Projekt wird in Zusammenarbeit mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg durchgeführt. Am IAB wird es zum Teil aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert.

Die Datenerhebung erfolgte in den Jahren 1998 und 1999 (zum Methodenbericht s. Infas 1999). Erfolgreich befragt werden konnte eine Stichprobe von N=2911 Personen. Seit Anfang 1999 werden die Daten im MPIB geprüft und ediert (vgl. dazu Engelhardt et al. 2000). Falls nötig, werden die Zielpersonen noch einmal telefonisch kontaktiert und um ergänzende Informationen gebeten.

Im Gegensatz zu den bisherigen Lebensverlaufsstudien wurden auch in Deutschland lebende (deutschsprachige) Ausländer in die Untersuchung einbezogen sowie bewusst zeitlich parallele Ausbildungs- und Erwerbsverläufe aufgenommen¹.

Neben der historischen Lagerung (vgl. den mittleren Zeitpunkt des Arbeitsmarkteinstiegs) spielten auch andere Gesichtspunkte eine Rolle für die Auswahl der Kohorten: So war der Jahrgang 1964 besonders geburtenstark, was eine Situation erhöhter Konkurrenz auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt nahe legt. Zudem war in dem für den Erwerbseinstieg dieser Kohorte entscheidenden Zeitraum Mitte der achtziger Jahre die allgemeine Arbeitsmarktsituation besonders angespannt (vgl. dazu auch Kapitel 2). Die 71er Kohorte ist deshalb als Jahrgang interessant, weil sie erstens Vergleichsmöglichkeiten zu den ebenfalls erhobenen Daten der in Ostdeutschland 1971 Geborenen eröffnet. Zweitens handelt es sich um einen der ersten Jahrgänge, die als Beispiel des Geburtenrückgangs in der Bundesrepublik seit den siebziger Jahren gelten können. Drittens hatte dieser Jahrgang im Unterschied zur geburtenschwächsten Kohorte 1978 zum Erhebungszeitpunkt ein Lebensalter erreicht, das retrospektive Längsschnittbetrachtungen ergiebig erscheinen lässt.

1.3 Grundlegende Fragestellungen des jüngsten Teilprojektes

Das Projekt beschäftigt sich mit der Verknüpfung von Bildungs- und Beschäftigungssystem vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung in den 80er und 90er

¹ Eine längerfristige methodische Aufgabe wird darin bestehen, beim Vergleich der Ergebnisse aus den einzelnen Teilstudien jeweils den Einfluss verschiedener kleinerer Änderungen im Erhebungsdesign abzuschätzen.

Jahren, die sich gerade auch in individuellen Ausbildungs- und Erwerbsverläufen ausdrückt. In diesem Sinn wird die gewandelte Bedeutung von ökonomisch relevantem 'Humanvermögen' am Ende des Jahrhunderts erfasst. Dessen individuelle Entstehung, Ausprägung und gesellschaftliche Verwendungsweise soll beschrieben und in seinem Wandel auf veränderte ökonomische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zurückgeführt werden.

Im Mittelpunkt steht damit die Analyse der Auswirkungen der Bildungsexpansion, makro-ökonomischen und berufsstrukturellen Wandels, veränderter Nachfrage am Arbeitsmarkt sowie der demographischen Entwicklung. Dabei sind stets Veränderungen im System sozialer Ungleichheit zu vermuten. So ist in Längsschnittperspektive zu fragen, inwieweit die Übergangsverläufe dem idealtypischen Muster eines ‚Normallebenslaufes‘ entsprechen und ob Abweichungen davon mit sozialer Benachteiligung einhergehen.

In institutioneller Hinsicht schließt sich die Frage nach dem Grad der koordinierten Strukturierung des Arbeitsmarkteintritts im ‚deutschen Modell‘ an. Theoretische und empirische Anknüpfungspunkte sind u.a. die Diskussionen um die Krise des ‚Standorts Deutschland‘ bzw. des Bildungssystems (duales System, Hochschulen) und die Probleme des Berufszugangs, andererseits aber auch um neue Qualifizierungsformen und veränderte Determinanten beruflichen Erfolgs, Wertewandel und Individualisierung von Lebensläufen.

‚Krisenszenarien‘ sprechen von Fehlqualifizierung und Verlust der Berufsbindung, verlängerten Übergängen und instabiler Beschäftigung sowie abnehmenden Bildungsrenditen und unterwertiger Beschäftigung von Qualifizierten. ‚Positivszenarien‘ betonen die Möglichkeiten eines flexiblen Personaleinsatzes ohne lebenslange Verpflichtungen, einen breiteren Qualifikationsbegriff, Experimentier- und Gestaltungsspielräume bereits während der Ausbildungsphase und die Möglichkeit von alternativen Aufstiegswegen.

Die empirische Analyse im vorliegenden Projekt konzentriert sich auf die Untersuchung des veränderten Bildungsverhalten, der Muster des Übergangs zwischen Schule und Erwerbstätigkeit sowie früher Erwerbskarrieren auf der Basis der bei den Geburtskohorten 1964 und 1971 erhobenen Lebensverlaufsdaten.

Um langfristigen Wandel von Periodeneinflüssen zu unterscheiden und regionale Besonderheiten zu erkennen, sind die Ergebnisse in Vergleiche einzubetten, insbesondere historische Vergleiche zwischen Kohorten, Vergleiche zwischen Ost- und Westdeutschland sowie internationale Vergleiche mit anderen hochentwickelten Gesellschaften.

Daneben gibt es interessante methodische Fragestellungen, die sich insbesondere aus der möglichen Verknüpfung der retrospektiv erhobenen mit prozessproduzierten Daten ergeben. Hierzu zählt insbesondere die Frage nach der Güte retrospektiver Datenerhebung auf Basis dieser Verbindung unserer Befragungsdaten mit Daten aus dem Beschäftigungsregister (für dieselben Personen).

Eine ausführlichere Darstellung des Forschungsprogramms erfolgt in Abschnitt 4. Zunächst aber ein Blick auf Entwicklungen, welche die Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation der hier betrachteten Geburtskohorten in den Kontext eines längeren historischen Zeitraumes stellen.

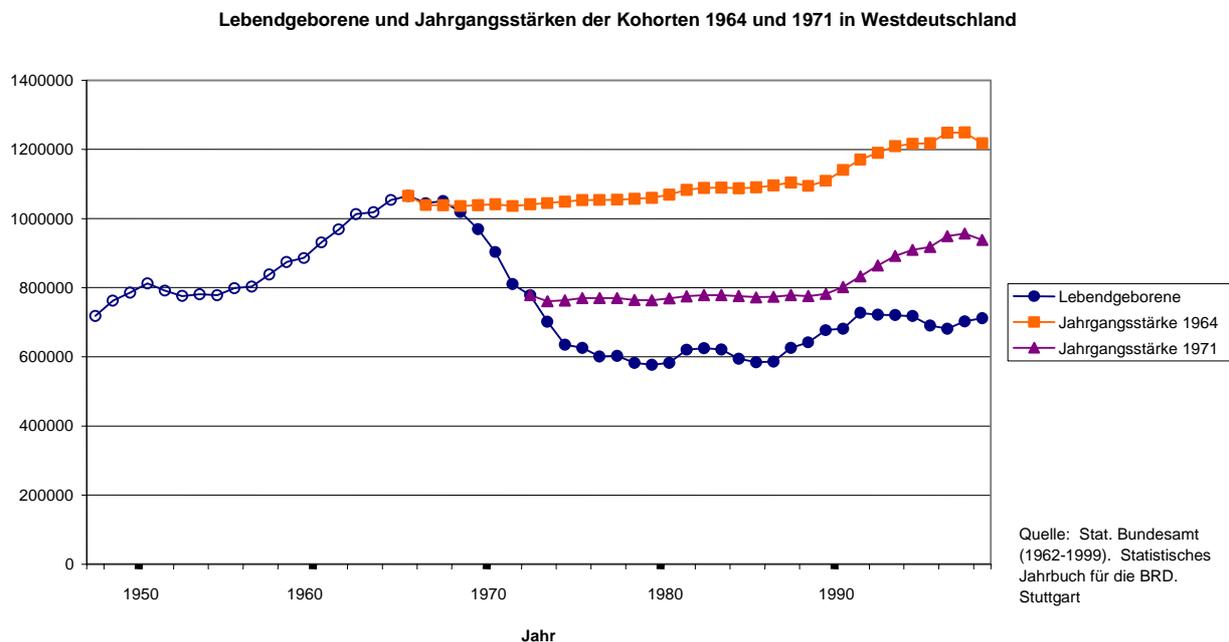
2. Empirische Bestandsaufnahme auf der Basis von amtlichen Daten seit den 70er Jahren

In der Ausgangssituation der Geburtsjahrgänge 1964 und 1971 bzw. den individuellen Lebensverläufen in den 80er und 90er Jahren kommen zumindest drei große Entwicklungen zum Ausdruck, die im folgenden kurz deskriptiv dargestellt werden: demographische Entwicklungen mit kleiner werdenden Geburtsjahrgängen, Veränderungen im Bildungsverhalten mit dem Trend zur Höherqualifizierung sowie Entwicklungen der allgemeinen Arbeitsmarktbedingungen.

2.1 Demographische Entwicklungen

Der Geburtsjahrgang 1964 war mit über 1.065.000 Lebendgeborenen der größte seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland. Diese Kohorte gehört zu den geburtenstarken Jahrgängen von 1961 bis 1967, in denen pro Jahr über eine Million Kinder zur Welt kamen. Seitdem sind die Geburtenzahlen stark zurückgegangen. Durch Zuwanderung haben sich aber beide hier betrachteten Geburtskohorten bis zum Jahr 1998 noch einmal deutlich vergrößert (vgl. Abb. 1; s.a. Dietrich, Spatz 1999: 65).

Abb. 1



Die Zuwanderung erfolgte besonders gegen Ende der achtziger Jahre. Aufgrund politischer Veränderungen kamen zu dieser Zeit verstärkt Aussiedler aus Osteuropa, vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion. Asylsuchende kamen ebenfalls hauptsächlich aus osteuropäischen Ländern und der Türkei sowie ab 1990 verstärkt aus Jugoslawien und dessen Nachfolgestaaten. Weiterhin stieg die Zahl der Übersiedler aus der DDR 1989 und 1990 auf über 300.000

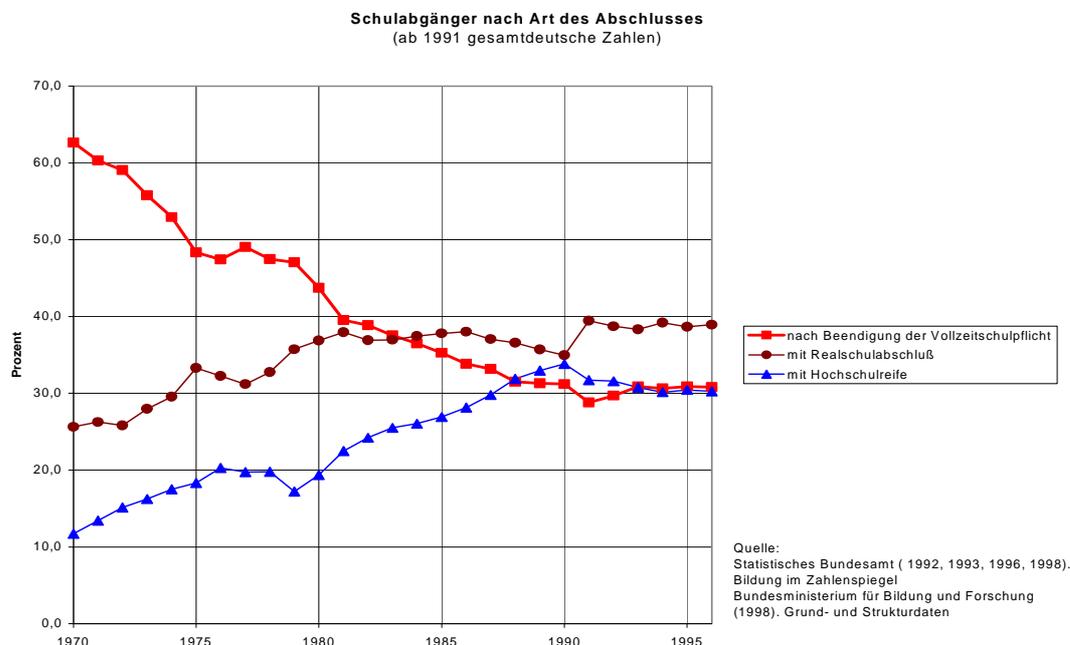
jährlich. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre stieg der Anteil der Asylsuchenden unter den Zuwandern stark an, während Arbeitsmigration und Familiennachzug bis dahin die Hauptursache für Zuwanderer stellten. Mit neuen restriktiven Regelungen für Asylsuchende und Aussiedler ist der Anteil seitdem wieder rückläufig (Münz et al. 1997).

Als mögliche Konsequenz für den Arbeitsmarkt ergibt sich eine wachsende Konkurrenz um Arbeitsplätze aufgrund des zunehmenden Angebots an Arbeitskräften (zumal ähnliche Entwicklungen für die benachbarten Geburtsjahrgänge gelten dürften). Während der deutliche Anstieg der Kohortengröße für den Geburtsjahrgang 1971 (nach dem Lebensalter) etwa mit dem Berufseinsteig nach abgeschlossener Berufsausbildung zusammenfällt und somit die Arbeitsmarktkonkurrenz in dieser Phase verstärkt, erfolgt er für die Kohorte 1964 erst einige Jahre später. Dieser Jahrgang war allerdings schon von Beginn an durch eine hohe absolute Zahl von Kohortenmitgliedern gekennzeichnet.

2.2 Veränderungen im Bildungsverhalten

Als Folge der demographischen Entwicklung ist in den *allgemeinbildenden Schulen* der Höhepunkt der Schülerzahlen Mitte der siebziger Jahre erreicht. Das Bildungsniveau der Schulabgänger hat sich seitdem kontinuierlich erhöht (vgl. Abb. 2).

Abb. 2:



Der Anteil der Schulabgänger ohne Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss ist von 62,6 % im Jahr 1970 auf 30,8 % im Jahr 1996 gesunken. Die Zahl der Schulabgänger mit Realschulabschluss bzw. Abitur steigt von 25,6 bzw. 11,7 % auf jeweils über 30 % in den

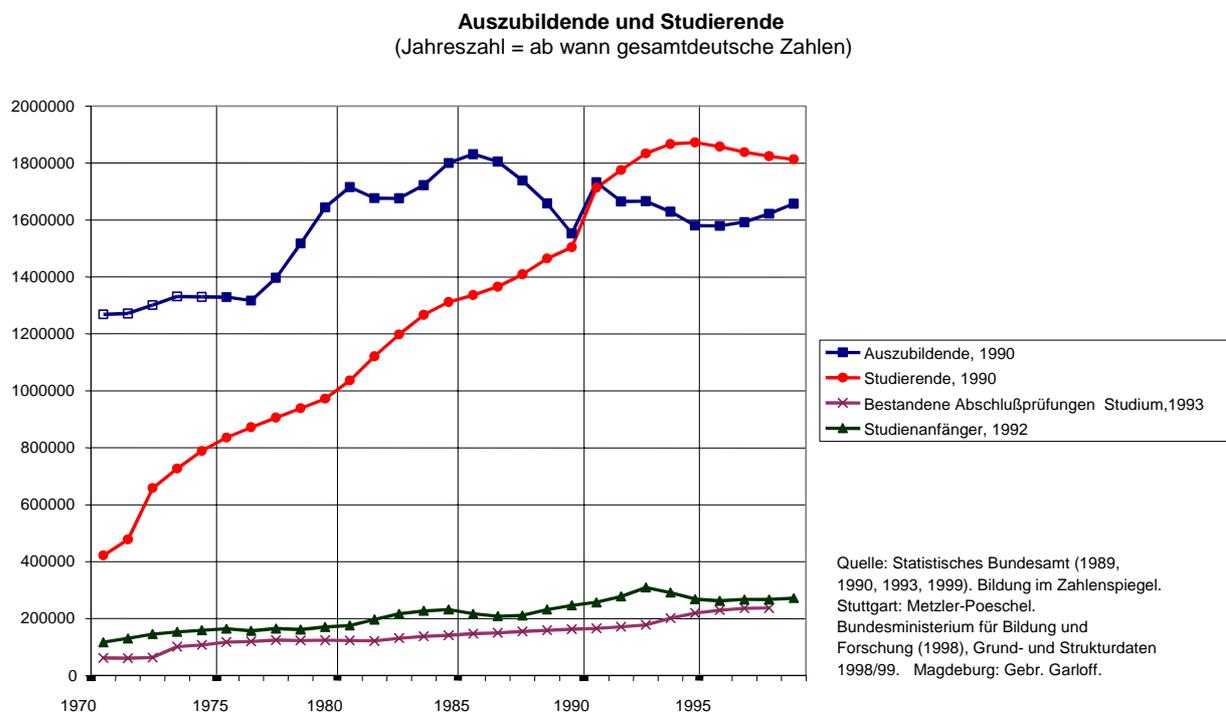
neunziger Jahren. In Abhängigkeit vom Geschlecht zeigt sich bei allen drei Schultypen die gleiche Tendenz. Bei den Schulabgängern mit Realschulabschluss liegt der Anteil der weiblichen Abgänger leicht über dem der männlichen, wohingegen bei den Hauptschülern der Anteil der Frauen stärker abnimmt und unter dem der männlichen Absolventen liegt.

Auch bei den ausländischen Schulabgängern ist eine Abnahme der Absolventen mit Hauptschulabschluss und eine Zunahme des Anteils der Abgänger mit Realschulabschluss sowie Hochschulreife zu erkennen. Trotzdem verlassen auch 1996 noch über 50 % der ausländischen Schulabgänger die Schule mit einem Hauptschulabschluss bzw. ohne Abschluss.

Die Zahl der *Studierenden* hat seit 1970 kontinuierlich zugenommen und ist seit 1990 sogar höher als die Zahl der Auszubildenden (im Querschnitt). Dagegen nimmt die Zahl der Studienanfänger und die der bestandenen Abschlussprüfungen bei Studierenden langsamer zu, was auf verlängerte Studienzeiten und Studienabbrüche hinweist. Die Zahl der *Auszubildenden* weist einen Anstieg Mitte der siebziger bis Mitte der achtziger Jahre auf (vgl. Abb. 3).

Diese Trends sind bei Frauen und Männern gleich, wobei aber bei den Berufsausbildungen Männer mit einem Anteil von ca. 60 % stärker vertreten sind als Frauen. Ähnlich ist es bei den Studierenden, allerdings nimmt hier der Frauenanteil langsam zu. Bei den Studienanfängern hat sich der Anteil der Frauen von 36 % 1970 auf 53 % 1997 erhöht.

Abb. 3:



Betrachtet man die Auszubildenden bezogen auf die gleichaltrige Bevölkerung, dann wird deutlich, dass langfristig ein steigender Anteil der 16-19jährigen eine Lehre beginnen. Bei der

Quote der Studienanfänger ist Anfang der 80er Jahre ein erster und Anfang der 90er Jahre ein zweiter Anstieg zu verzeichnen.

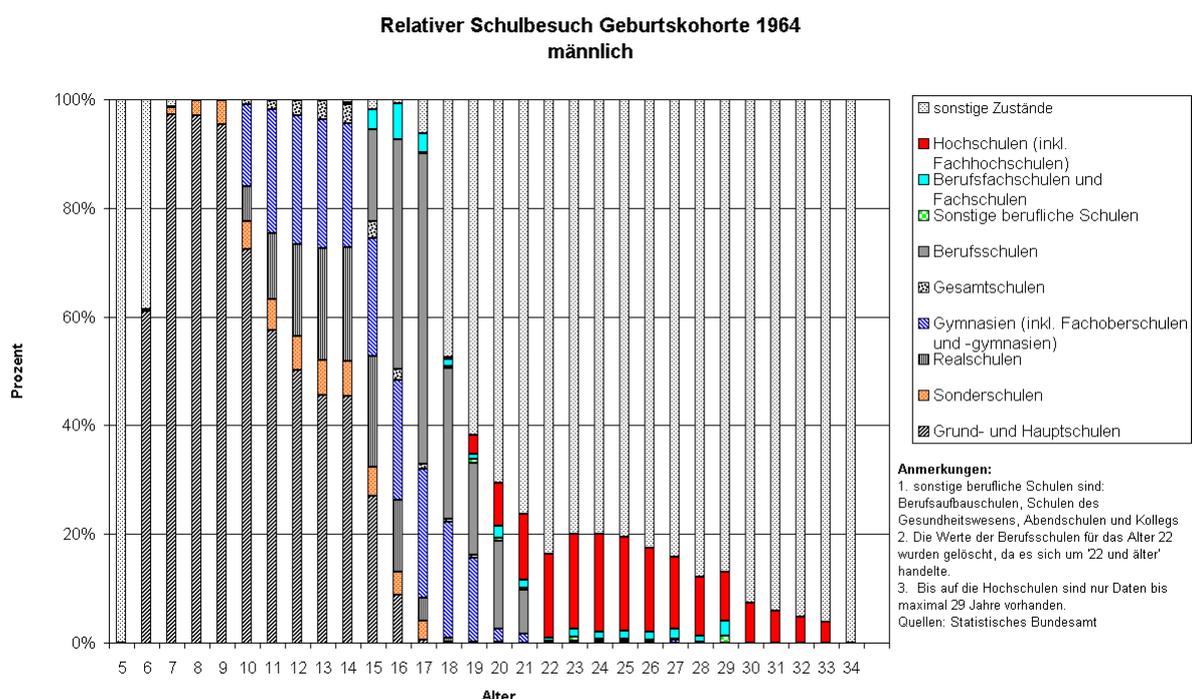
Durch die Kombination von amtlichen Daten aus einer ganzen Reihe von Berichtsjahren kann bereits an dieser Stelle ein relativ detailliertes Bild der tatsächlichen (schulischen) Bildungssituation der Geburtskohorten 1964 und 1971 über einen längeren historischen Zeitraum gewonnen werden. Die Darstellung (Abb. 4 bis 7) soll hier allerdings nur deskriptiv bleiben und ist als möglicher Referenzpunkt für Auswertungen mit den Befragungsdaten und weitergehende Überlegungen gedacht.

Zur Entwicklung der Situation der Ausländer im Bildungssystem: In absoluten Zahlen ist in allen Bereichen eine Zunahme der ausländischen Schüler, Auszubildenden und Studierenden zu erkennen. Am stärksten fällt sie bei den Grund- und Hauptschülern sowie den Schülern an beruflichen Schulen aus. Auch an den Realschulen stieg der Anteil ausländischer Schüler, allerdings ist ihr Anteil geringer als an den Grund- und Hauptschulen. Von den drei Schultypen haben die Gymnasien den geringsten Anteil ausländischer Schüler, auch hier nimmt aber ihr Anteil, wenn auch nur leicht, zu. Bei den Auszubildenden und Schülern an beruflichen Schulen nimmt der Ausländeranteil bis 1995 zu und danach leicht ab. Der Anteil von Ausländern bei den Studierenden und Studienanfängern bleibt bis Anfang der 90er Jahre relativ konstant bei um die 6 bzw. 7 Prozent und nimmt dann bei den Studienanfängern stark und den Studierenden leicht zu.

Die über die Geburtskohorten zu beobachtende Erhöhung des durchschnittlichen formalen Qualifikationsniveaus eröffnet u.a. die Frage nach Veränderungen in der relativen Position der verschiedenen Bildungsgruppen auf dem Arbeitsmarkt.

Die Bildungssituation der Geburtskohorten 1964 und 1971: Anteile verschiedener Schultypen bei Mitgliedern der Geburtskohorte im entsprechenden Lebensalter

Abb. 4 und 5: Geburtskohorte 1964



Relativer Schulbesuch der Geburtskohorte 1964 weiblich

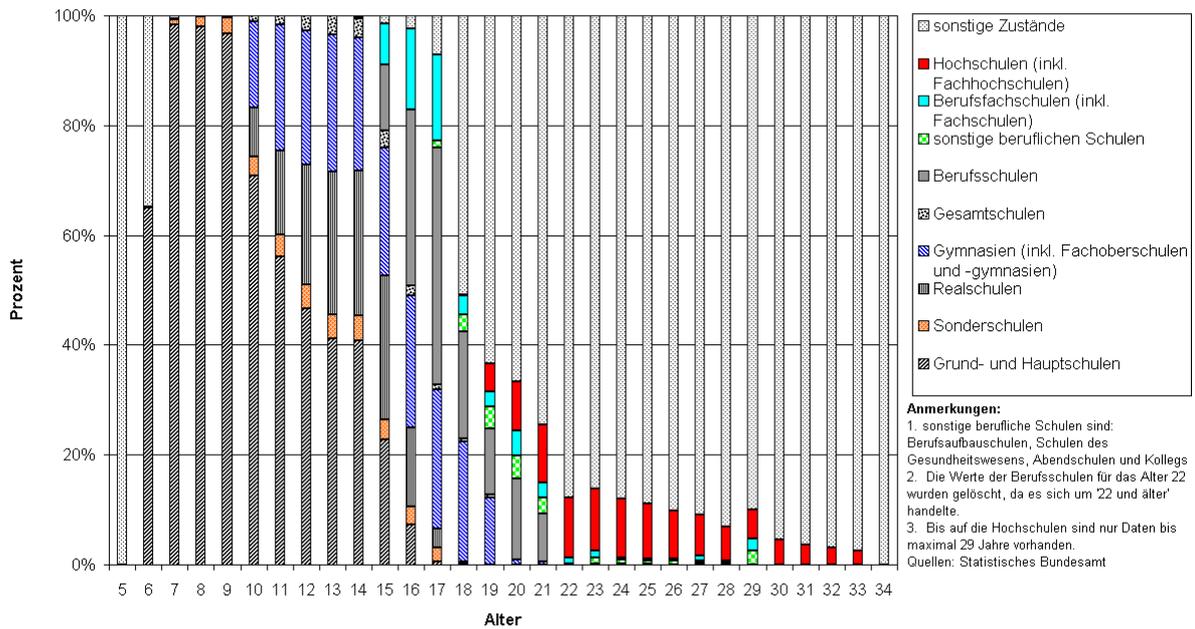
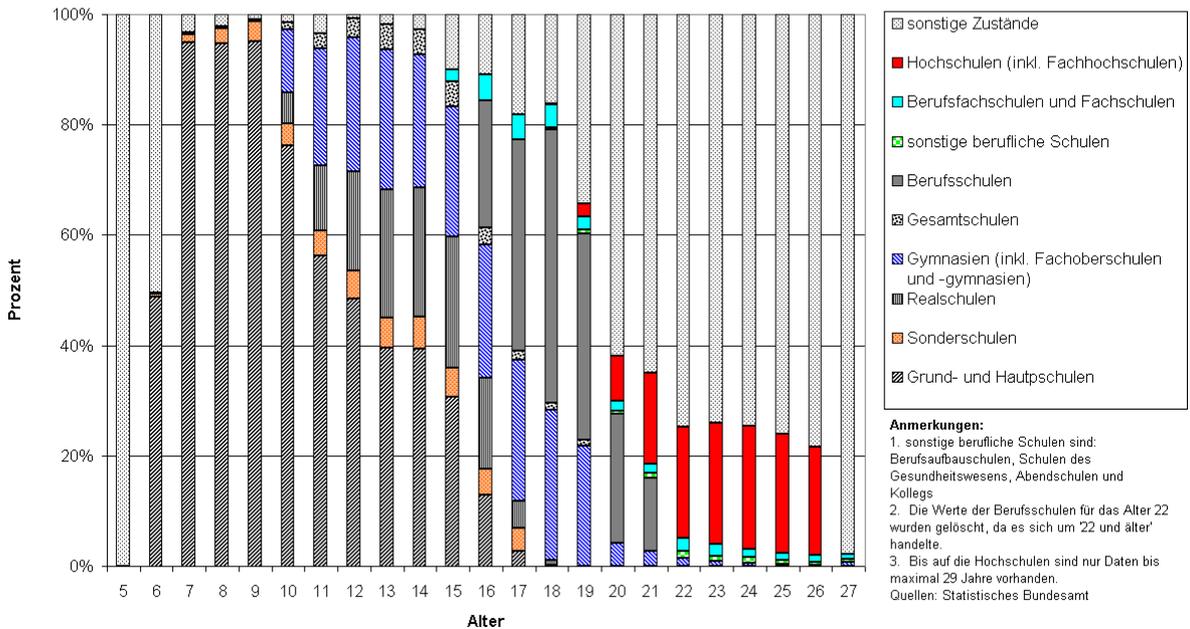
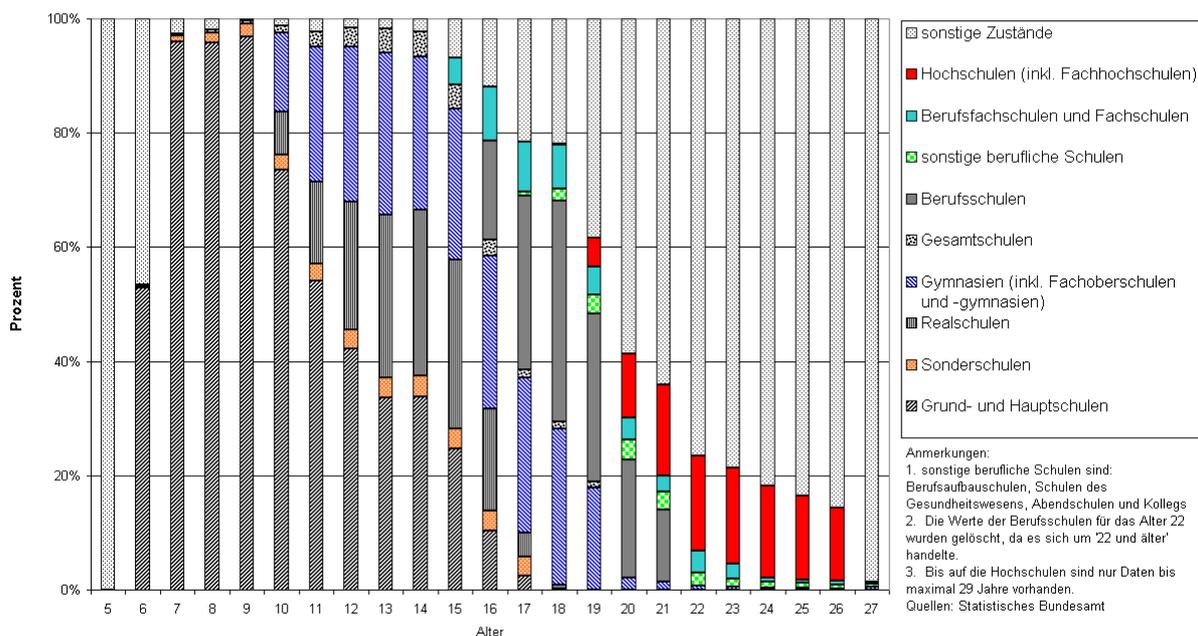


Abb. 6 und 7: Geburtskohorte 1971

Relativer Schulbesuch der Geburtskohorte 1971 männlich



Relativer Schulbesuch der Geburtskohorte 1971 weiblich



Quellen Abb. 4-7: Statistisches Bundesamt (einzelne Jahre), Fachserie 11, Reihe 1. Allgemeinbildende Schulen. Stuttgart: Kohlhammer. Statistisches Bundesamt (einzelne Jahre). Fachserie 11, Reihe 2. Berufliche Schulen. Stuttgart: Kohlhammer.

Neben den Entwicklungen auf der Seite des Arbeitsangebots haben sich bedeutende Veränderungen bei Umfang und Struktur der Arbeitsnachfrage ergeben, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Die Gesamtentwicklung lässt sich anhand von Daten zu Beschäftigung und Arbeitslosigkeit verfolgen.

2.3 Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt

Die Zahl der Erwerbstätigen hat im Beobachtungszeitraum nur leicht zugenommen (Abb. 8). Während aber die Anzahl der erwerbstätigen Männer praktisch konstant blieb, hat die Zahl erwerbstätiger Frauen in den letzten 30 Jahren deutlich zugenommen. Zusammen mit der deutlich gestiegenen Bildungsbeteiligung der Frauen sind gerade bei ihnen besonders große Veränderungen in individuellen Erwerbsmustern zu vermuten - allerdings zeigt sich der Trend nicht so deutlich, wenn Erwerbsquoten betrachtet werden.

Ab 1980 stieg auch die *Arbeitslosigkeit* und stagnierte ab 1983 auf einem Niveau von über 2 Millionen Arbeitslosen. Gegen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre sank die Arbeitslosigkeit. Nach ihrem Tiefpunkt 1991 stieg sie wieder an und zwar noch über den Höchststand der achtziger Jahre hinaus. 1997 überschritt sie für Westdeutschland erstmals die 3-Millionen-Marke.

Eine ähnliche Entwicklung gilt auch für die *Arbeitslosenquote* (Abb. 9). Großen Schwankungen unterliegen insbesondere die Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit (Abb. 10) sowie die Arbeitslosenquote von Personen ohne Qualifikation (Abb. 11). Die Quote der Frauen liegt meist leicht über der allgemeinen Arbeitslosenquote und die der Männer leicht darunter. Seit Anfang

der neunziger Jahre haben sich die Arbeitslosenquoten der Männer und Frauen jedoch weitgehend einander angenähert. Seit Anfang der achtziger Jahre ist die Arbeitslosenquote der Ausländer deutlich höher als die der Gesamtbevölkerung.

Bereits aus diesen kursorischen Darstellungen lassen sich wesentliche Entwicklungen im Bereich Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt während der letzten drei Jahrzehnte erkennen: eine Höherqualifizierung und Vergrößerung des Arbeitsangebotes auf der einen, und zyklische, aber tendenziell eher wachsende Arbeitsmarktprobleme gerade auch für Jüngere auf der anderen Seite. Dies weist darauf hin, dass die Arbeitsnachfrage nicht in gleichem Ausmaß gestiegen ist bzw. kurzfristige Anpassungen nicht möglich waren oder dass qualitative Veränderungen stattgefunden haben.

Es sind nicht zuletzt diese Entwicklungen, auf die auch die sozialwissenschaftliche Diskussion in den letzten Jahren reagiert hat.

Abb. 8:

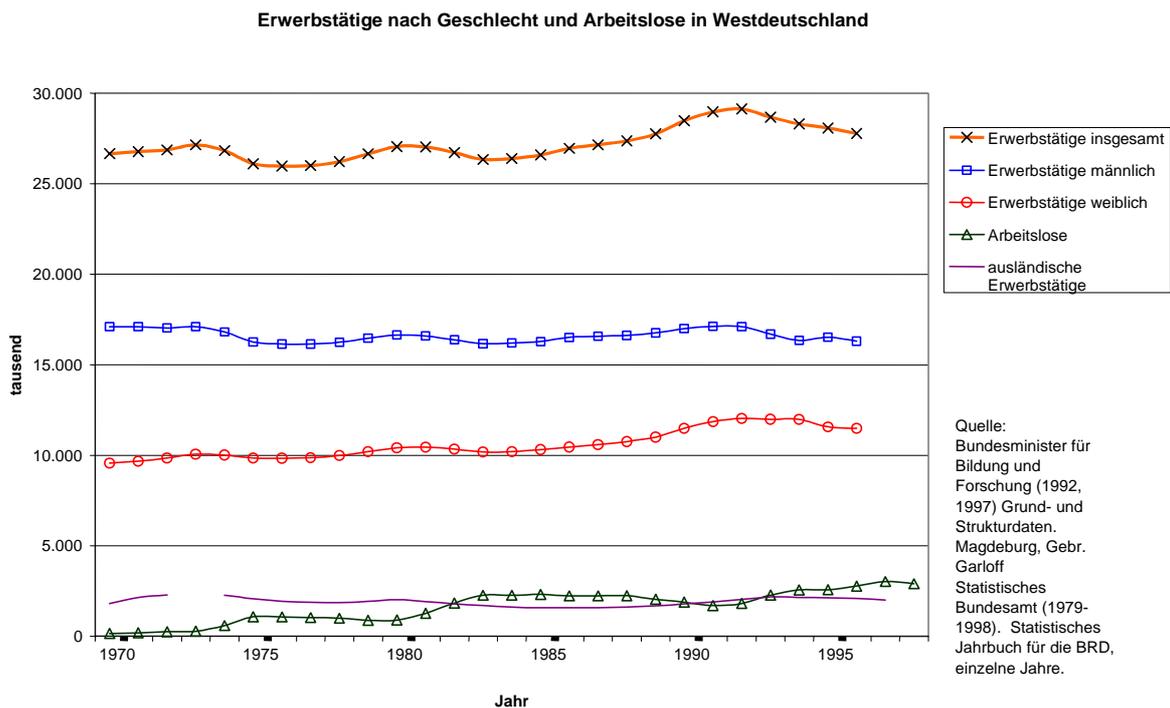


Abb. 9:

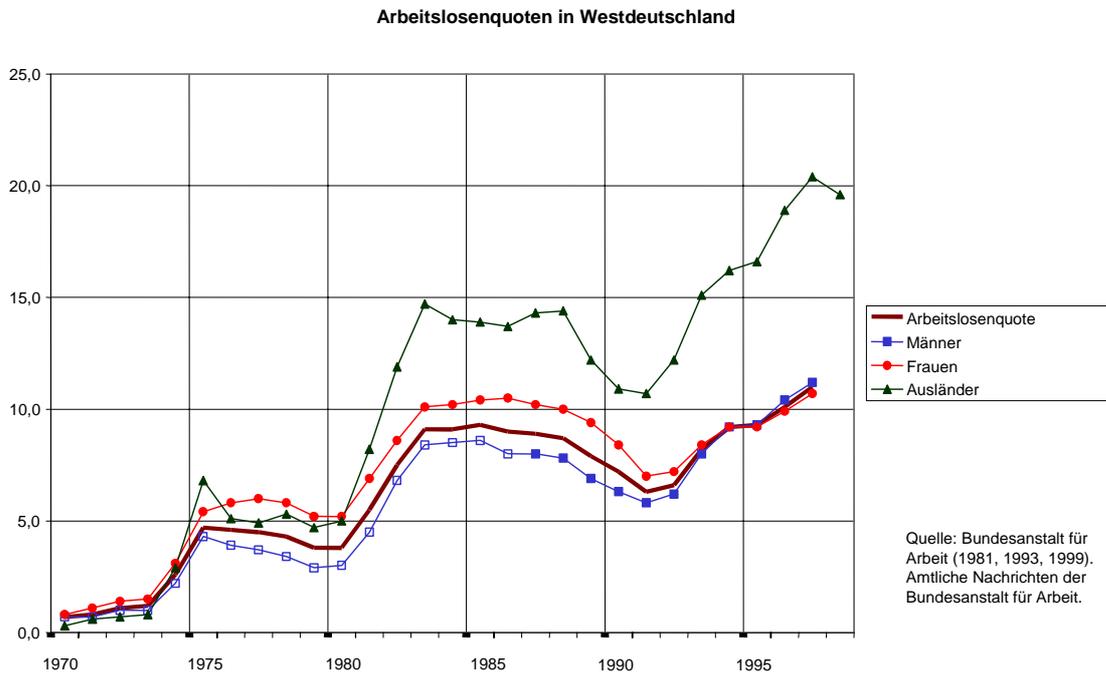


Abb. 10

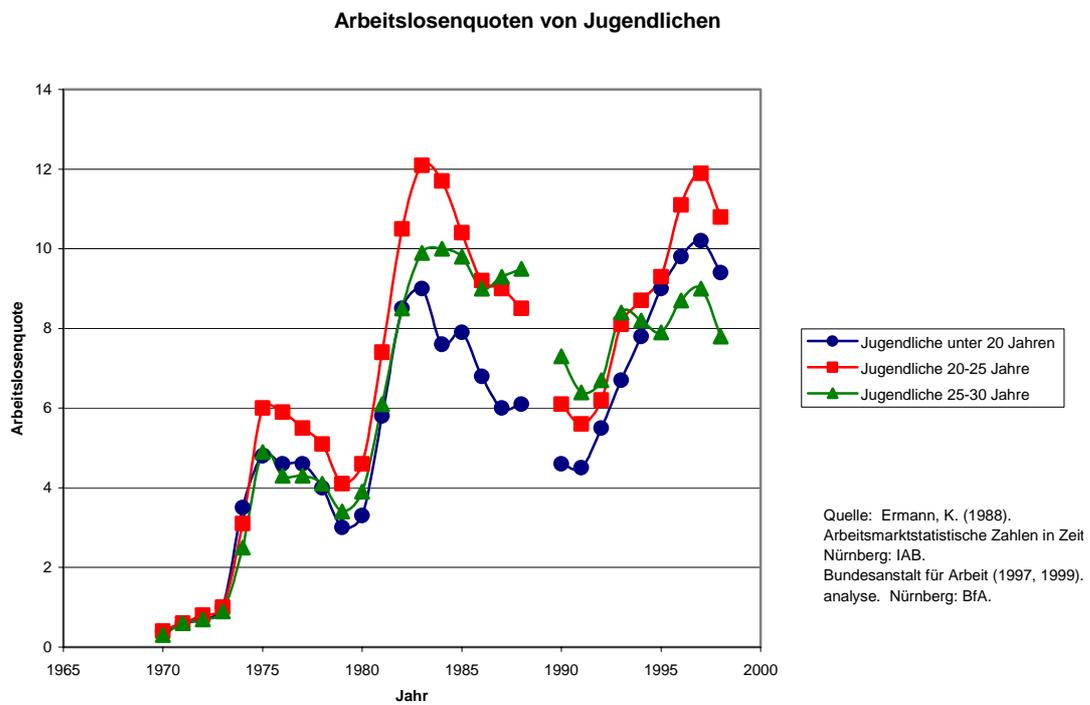
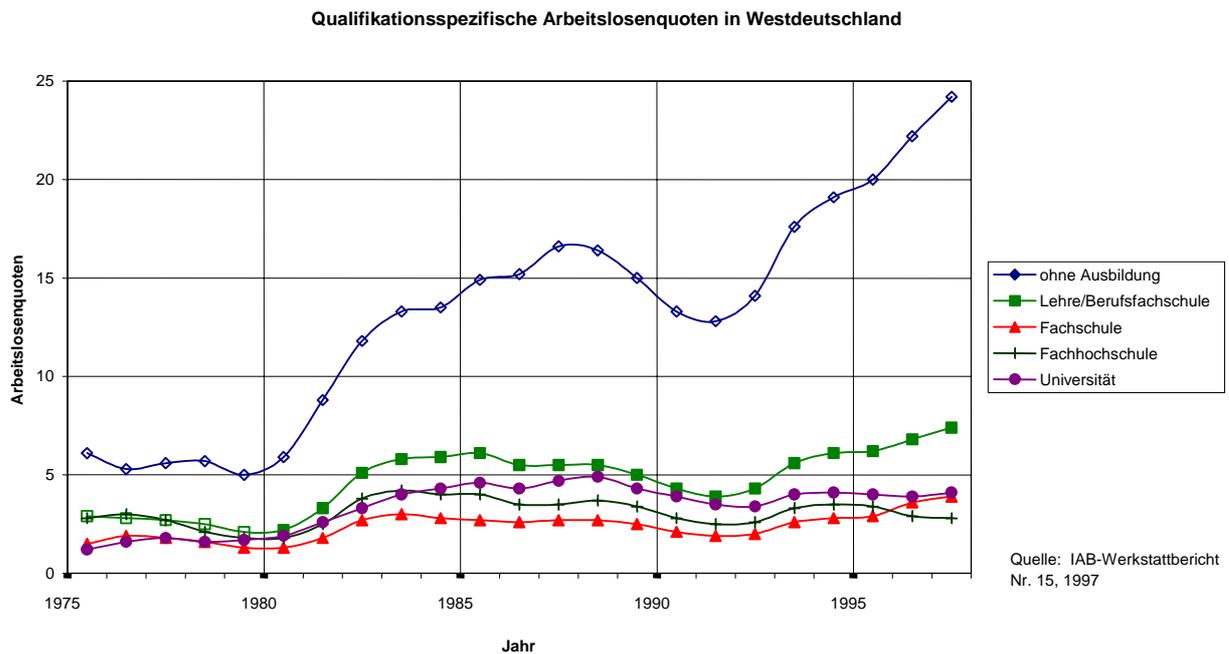


Abb. 11



3. Arbeit und Bildung im sozialwissenschaftlichen Diskurs

Ziel dieses Abschnitts ist es, zentrale Punkte in der gegenwärtigen Forschung zu Bildung und Arbeitsmarkteintritt zu erfassen und in das eigene Forschungsprogramm zu übertragen. Zunächst ein schlaglichtartiger Blick auf jüngste öffentliche Debatten:

3.1 Themen, Debatten, Standpunkte: die ‚Standortdebatte‘

Betrachtet man die Auseinandersetzungen zu den Themen Arbeit und Bildung in der Bundesrepublik Deutschland in den beiden letzten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, dann trifft man auf etliche Erosions-, Deregulierungs- und Umbruchsszenarien.

Wenn von Globalisierung, Flexibilisierung, Individualisierung oder (reflexiver) Modernisierung die Rede ist, wird zumeist eine Tendenz des gesellschaftlichen Wandels unterstellt, die zwar unabänderlich sei, jedoch noch nicht alle Bereiche (und Köpfe) erreicht zu haben scheine. Vielmehr würden die Umbruchspotenziale von nationalen und bürokratisch-organisationalen Besitzstandswahrern blockiert. Dieser Diskurs besitzt also eine latent normative Komponente.

Im folgenden werden einige der bekanntesten Diagnosen der 80er und 90er Jahre - zumindest aus der bundesdeutschen Diskussion - gegenübergestellt.

Ende der 1970er Jahre setzt eine (überwiegend neo-marxistisch geführte) Diskussion um die „neue internationale Arbeitsteilung“ (Fröbel et al. 1977, 1986) ein, die bereits wesentliche

Elemente der immer noch andauernden Globalisierungsdebatte vorwegnimmt². Dabei wird als neue Strategie der großen, multinational operierenden Konzerne angesehen, dass diese ihre Produktionsstätten in Dritte-Welt-Länder bzw. ‚Schwellenländer‘ verlagern, um Arbeitskosten zu verringern. Diese zunächst an der Textilindustrie beobachtete Form der Globalisierung habe zu einem beträchtlichen Maß an Betriebsschließungen und Arbeitsplatzabbau in bestimmten Industrien (Autoindustrie, Elektro- und Elektronikindustrie) geführt. Parallel dazu werden in den Firmen westlicher Industrieländer neue Produktionskonzepte entdeckt, die von Kern und Schumann (1984) als „systemische Rationalisierung“, in der internationalen Diskussion (Piore/Sabel 1984) auch als „second industrial divide“ bzw. als „Ende der Massenproduktion“ bezeichnet werden. Mit dieser Strategie werde vor allem auf eine veränderte Marktlage in entwickelten Industrieländern (G7- bzw. G8-Staaten) reagiert, insbesondere auf einen stärker ausdifferenzierten Konsum von industriell gefertigten Massengütern. Sie werde vor allem im japanischen bzw. ‚toyotistischen‘ Modell der diversifizierten Massengüterproduktion (Deutschmann 1987, 1989, Womack et al. 1994) realisiert, die überwiegend dem Einsatz neuerer Produktions- und Produktionssteuerungstechniken zu verdanken sei³.

Beide Strategien - die Verlagerung der Produktionsstätten und die diversifizierte Massenproduktion - laufen auf eine Senkung des Arbeitseinsatzes gegenüber dem Kapitaleinsatz hinaus und führen strukturell zu einer Verringerung des Arbeitskräftebedarfs im industriellen Sektor. Dies löst in der Bundesrepublik Anfang der 80er Jahre eine Debatte um das „Ende der Arbeit“ (Berger/Offe 1984) aus, die bis in die Neunziger relevant bleibt bzw. mit ähnlichen Argumenten wiederholt wird (z. B. Rifkin 1996, Chomsky 2000).

Etwas anderes gelagert ist dagegen das Urteil eines „Abschieds vom Industrialismus“ (Baethge 2000), das zumindest einen womöglich steigenden Bedarf an „Arbeit“ bzw. „Dienstleistungen“ in anderen Sektoren offen hält. Insofern ist die These der Tertiarisierung, der steigenden Bedeutung von Dienstleistungen und Verwaltungstätigkeiten, ein komplementäres Element im Diskurs über das Ende der Arbeit.

Generell auf alle Sektoren bezogen ist mittlerweile die Diskussion um eine ökonomische Rationalisierung der Unternehmens- und Betriebsführung. Ausgehend von der „lean production“ (Womack et al. 1994) ist die Betrachtung organisatorischer Effizienz maßgeblich von der Idee der prinzipiellen Berücksichtigung aller denkbaren Einsparungsmöglichkeiten geprägt, die seit Ende der 80er Jahre zu erheblichen Unternehmensstrukturierungen - und einer kaum mehr zu überblickenden Flut an Managementliteratur - geführt hat. In der Bundesrepublik Deutschland ist auch der öffentliche Sektor von diesen neuen Strategien betroffen, was sich in Organisationsentflechtungen und Re-Privatisierungen öffentlicher Betriebe (z.B. Post/Telekom) zeigt. Gleichzeitig haben sich offensichtlich die ökonomischen Rationalitätsindizes verändert: nicht mehr die produktionsbezogene Rentabilitätsrate, sondern der Gewinn pro Aktie wird zunehmend als ‚Erfolgsindikator‘ gewertet, womit der Einfluss von „stock holders“ (Aktionären) und Banken, die in diesem Fall nicht als Kreditgeber, sondern als Aktionäre operieren, gestärkt wird. Dies wird wiederum als Einfluss auf das Investitionsverhalten von Unternehmen angesehen, der die Wahrscheinlichkeit langfristiger strategischer Kalküle (z.B. Investitionen in

² Darauf wird in der Globalisierungsdebatte der 90er Jahre mit unterschiedlichen Stellungnahmen und Sympathien (Joas 1998, Klein 1998) noch Bezug genommen.

³ Zugleich wird in diesem japanischen Modell ein neuer Typus der Modernisierung (ebf. Deutschmann) und der Organisationskultur erkannt (vor allem Ouchi 1980).

die berufliche Ausbildung) eher mindert. Andererseits dominieren in der Organisationsliteratur Beiträge zum sogenannten „strategischen Management“ (Ansoff 1986), nach dem von klassischen Konzepten der Organisationsplanung und strikt ziel-orientierten Maßgaben abgerückt wird.

U.E. lassen sich fünf Positionen im gegenwärtigen Diskurs unterscheiden:

Die *erste Argumentationslinie* lässt sich als Rhetorik der ökonomischen Gebotenheit einer *strikt auf alle Bereiche auszudehnenden kosten-nutzen-analytischen Prüfung von Ausgaben*⁴ bezeichnen, deren Folge vor allem in einer Skepsis gegenüber kurzfristig nicht gewinnbringend erscheinenden Investitionsausgaben bestehen⁵.

Die neoliberale Rhetorik wird nun *zweitens* begleitet von einer strategisch-opportunistischen *Flexibilisierungsemantik*, die sich vor allem gegen drei ‚Verkrustungsformen‘ wendet: gegen betrieblich-organisatorische Strukturen und Traditionen, individuelle Immobilität bzw. Besitzstandswahrung und nicht zuletzt gegen ‚hemmende‘ institutionelle (vor allem arbeits- und sozialpolitische) Regelungen des Wohlfahrtsstaates. Hierin steckt die Auseinandersetzung zwischen liberalen und institutionalistischen Vertretern in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Während die liberal-ökonomische Perspektive vom Ideal einer vollständigen Flexibilität sozialer Kontextstrukturen ausgeht, die sich den Kosten-Nutzen-Kalkülen jeweils anpassen lassen, rechnen die InstitutionalistInnen der sozialen Einbettung („embeddedness“, Polanyi 1937, Granovetter 1985) eine konstitutive Priorität in der wirtschaftlichen Gestaltung einer Gesellschaft zu. Diese Problematik ist von verschiedenen Autoren konkret am „Modell Deutschland“ durchgespielt worden (s. Offe 1998, Berger 1999)⁶.

Flankiert wird die These vom Flexibilisierungsdruck *drittens* durch die *Globalisierungsdebatte*, die zugleich die Vorstellung der internationalen Konkurrenz radikalisiert und auf nicht unmittelbar ökonomische Kennziffern ausweitet (z.B. auf Schulnoten im Rahmen der Debatte um die TIMSS-Studie). Inflexible Strukturen in Betrieben und wohlfahrtsstaatlichen Regelungen, Immobilität der Erwerbspersonen wie mangelnde Bereitschaft zur Leistungs- und Kompetenzanpassung minderten die „Standortqualität“. Dabei werden allerdings Globalisierung und Regionalisierung in einer paradoxen Weise zusammengedacht. Die Basiseinheit ist der Wohlfahrtsstaat (oder die Region) und dessen Konkurrenzfähigkeit, ganz im Gegensatz zur gleichzeitig unterstellten Erosion nationaler, regionaler oder anderer lokaler Institutionen hin zu einem einheitlichen Weltsystem.

Die Folgen der Globalisierungs- und Flexibilisierungstendenzen sind nun *viertens* auch für nicht-ökonomische Bereiche der Gesellschaft und für die individuelle Lebensführung diskutiert worden. Die geforderte Flexibilisierung zeitige *Desintegrations- und Anomisierungspotenziale* (Heitmeyer 1997), neue Formen der „Exklusion“ (Kronauer 2000) oder noch genereller: eine grundsätzlich prekäre Inklusion des Individuums in betriebliche und gesellschaftliche Kontexte (Sennett 1998, 2000).

⁴ Bis hin zur Forderung, sich selbst als „Ich-Aktie“, in die investiert werden kann, zu begreifen (Sprenger 1999).

⁵ Gleichzeitig werden klassische, planungs-, sach- und zielorientierte Organisationsprogramme (Kieser/Kubicek 1983) von konstruktivistisch lockeren Management- und Unternehmenskonzepten (z.B. Weick 1986, Ortman 1995) rhetorisch unterlaufen.

⁶ Zu den Besonderheiten des deutschen Prosperitäts- und Wohlfahrtsmodell siehe hier weiter unten.

Die zuletzt genannten Entwicklungen ähneln *fünftens* in ihrer Diagnose prominenten Argumenten in *sozialstrukturanalytischen Diskursen* in der Bundesrepublik Deutschland, die u.a. von Thesen der „Individualisierung“ (Beck 1986, Wohlrab-Sahr 1992), „Pluralisierung“ (Hradil, Vester) sowie der „De-Insitutionalisierung“ (Gross) und „Ent-Strukturierung“ (Hitzler) der Lebensläufe geprägt sind⁷. Der „Fahrstuhleffekt“ bei den individuellen Bildungsabschlüssen seit den 1980er Jahren (Beck 1986), die zunehmend erfolgreiche Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen im selben Zeitraum haben die ‚Routinen‘ der Sozialstrukturanalyse erheblich in Frage gestellt (z.B. Kreckel 1989). Die Haupttendenz dieser neueren Sozialstrukturanalyse, deren Interesse auch an der „Verzeitlichung der Ungleichheitsphasen“ (Berger 1990) besteht, ist im Szenario der mit den Handlungsoptionen der Individuen gestiegenen Unsicherheiten, kurz: neuen Freiheiten und neuen Unsicherheiten, zu sehen. Insofern nehmen sie gewissermaßen eine Mittlerposition zwischen den liberalen und institutionalistischen Lagern ein, die sie übrigens mit der neueren Systemtheorie (vor allem Nassehi) und den englischen Vertretern der Idee einer „reflexiven Modernisierung“ (Giddens, Lash) teilen.

Die Quintessenz der gegenwärtigen Diskurslage besteht also letztlich in der Annahme eines gesellschaftlichen Wandlungsdrucks, der aus den Trends zur Ökonomisierung, Flexibilisierung, Globalisierung, Anomisierung und individueller Optionensteigerung abgeleitet wird.

3.2 Institutionentheoretische Interpretation der Entwicklung des bundesdeutschen Wohlfahrtsregimes seit den 1980er Jahren

Die Vermutung des spätestens seit den 80er Jahren notwendigen Institutionenwandels geht einher mit Diagnosen des wirtschaftlichen Wandels in diesem Zeitraum. Betrachtet man konkrete Analysen der Wirtschaftsentwicklung der Bundesrepublik Deutschland, die sich auf den grundlegenden Wandel seit Mitte der 70er Jahre beziehen, lassen sich unterschiedliche Makroprozesse ausmachen, die als alternative Erklärungen der Stagnations- und Krisenentwicklung behauptet werden (Berger 1999):

Ein *wirtschaftshistorisch und außenhandelsökonomisch* begründeter Zusammenhang besteht im angenommenen Ende einer positiven Ausnahmesituation: des ‚golden age‘ zwischen 1950 und 1973 (mit durchschnittlich 5 %igen jährlichen Wachstumsraten). Diese wird als ‚gelungene Aufholjagd‘ einiger entwickelter Industrieländer (insbesondere Japan und Deutschland) mit hohen Außenhandelsanteilen angesehen (Carlin 1996).

Politisch-ökonomische oder institutionalistische Erklärungen im Gefolge der Studie von Mancur Olson (1982), deren Kern in einem (ökonomischen) Modell des Institutionenwandels besteht, sehen Deutschland häufig als prototypisches Beispiel der Vorstellung einer ‚institutionellen Sklerose‘, die auf drei Annahmen beruht: „only long stable societies are thick with organizations for collective action“, „distributional coalitions are (...) uniquely harmful to economic efficiency

⁷ Diese Diskurslage kann zum Teil als Reaktion auf eine ungleichheitstheoretisch strikte Auffassung des Prozesses der sozialen Reproduktion gelesen werden, die einen sehr engen Zusammenhang zwischen Arbeit, Bildung und Lebensführung postulierte, dessen empirisches Hauptindiz in der stark positiven Korrelation von Bildungsniveaus der Väter und Erwerbspositionen der Söhne besteht.

and dynamism“, und „societies that set up a good legal order, after a catastrophe has destroyed organizations for collective actions, will, for a time, grow extraordinarily rapidly“ (Olson 1996: 76). Am Beginn der bundesdeutschen Wirtschaftsgeschichte hätte somit eine Situation der institutionellen und organisationellen Zerrüttung (nach einer Katastrophe) gestanden und der langsame Wiederaufbau des System zu einer institutionellen Sklerose geführt. Relativ ähnlich gestrickt ist die Diagnose einer „Eurosklerose“ (Giersch et al. 1992), von der insbesondere das ‚powerhouse‘ Europas, die deutsche Wirtschaft, geplagt sei. Insofern seien die Etablierung korporatistischer Lenkungsstrukturen für eine Zurückdrängung marktwirtschaftlicher Steuerungsmechanismen verantwortlich: die Inflexibilität der Arbeits- und Kapitalmärkte, die politische Behinderung des Strukturwandels (hin zu florierenden und neuen Märkten/Branchen) und die Schwächung von Arbeitsanreizen durch den alle Lebensrisiken abwendenden Sozialstaat. Dem entgegen stünde eine eher *soziologisch akzentuierte* Sichtweise des ‚deutschen Modells‘ der Sozialen Marktwirtschaft, wobei insbesondere in den korporatistischen Lenkungsmechanismen und den sozialstaatlichen Leistungsprogrammen Grundbedingungen des wirtschaftlichen Erfolges gesehen werden. Diese nähmen eine Art Doppelrolle ein: Zunächst entfalteten sie „neue Prosperitätskonstellationen“ (Lutz 1984), die aber zyklisch ihre ‚reichtumschaffende Kraft erschöpften‘ und deren Strukturen zur Fessel der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung werden würden. Das mache die Suche nach einer abermals „neuen Prosperitätskonstellation“ notwendig⁸.

Wir wollen uns auf die letzte Erklärungsvariante konzentrieren, indem wir hier eine etwas detaillierter ausgearbeitete Argumentation von Offe (1998) nachvollziehen. Er vertritt die These, dass Organisationsprinzipien und grundlegende institutionelle Komponenten des deutschen Wohlfahrtsstaates, historische Wachstums- und Konsolidierungsphasen sowie die jüngsten Herausforderungen von Wiedervereinigung, Globalisierung und europäischer Integration zu einer bedeutenden historischen Veränderung der gesellschaftlichen Voraussetzungen des deutschen wohlfahrtsstaatlichen Systems geführt hätten. Dabei arbeitet er als Problem die Verkopplung von Einkommensanspruch und Erwerbprinzip heraus, was ein Festhalten an der Vollbeschäftigungsidee nach sich ziehe. Hier interessieren jedoch weniger Offes sozialpolitische Alternativen, sondern seine grundlegenden Bestimmungen des deutschen Wohlfahrtsstaates. Dazu spricht er von „vier Stockwerken“ des deutschen Modells⁹: der staatlichen Regulierung des Arbeitsprozesses (interner Arbeitsschutz), dem Schutz der Arbeiter außerhalb der Arbeit (Sozialversicherung), der Festlegung der Arbeitseinkommen über das autonome Tarifsysteem, sowie der (jedoch wirtschaftsgeschichtlich kontingente) Bedingung eines konstant hohen Beschäftigungsniveaus (Vollbeschäftigungspolitik). Dieses Sicherheitsarrangement trage dazu bei, die Arbeiter mit der sozialen Ordnung zu versöhnen und so soziale Konflikte zu unterdrücken. Tendenziell können von dem so beschriebenen institutionellen Gefüge synergetische Effekte auf eine Ökonomie ausgehen, was die wirtschaftshistorische Entwicklung der BRD zwischen 1955 und 1975 zu bestätigen scheint, auch wenn als weitere Erklärung für

⁸ In dieser Argumentation fehlt aber der Ausweis genau dieser Größen, Akteure oder Kräfte, die eine solche Suche beginnen würden oder gar die Relevanz neu gefundener Konstellationen vermitteln könnten.

⁹ Offe sieht in diesem institutionellen Gefüge eine moralische Theorie bzw. eine soziale Philosophie impliziert, die aus drei Grundannahmen bestehe: Arbeiter verdienten einen kollektiven Schutz gegen die Kontingenzen des Lebens, die Vorkehrungen für den Schutz könnten nicht (ausschließlich) individuell überantwortet werden, und der Staat sei dazu berufen, die Absicherung zu gewährleisten.

dieses „goldene Zeitalter“ günstige Rahmenbedingungen durch den Kontext der Weltwirtschaft geltend gemacht werden können.

Offe macht im Anschluss an Lutz (1984) drei Gründe für den Erfolg des ‚Modells Deutschland‘ geltend: *Erstens* habe das Konsensmodell der industriellen Beziehungen und die soziale Befriedung potenzieller Verteilungskonflikte die Produktivität begünstigt. *Zweitens* habe das ‚Hochlohnmodell‘ eine spezifische Anreizstruktur geschaffen, die zum Erhalt der internationalen Konkurrenzfähigkeit einen kontinuierlichen Modernisierungsdruck auf die Produktion und einen Innovations- und Qualitätsdruck auf das Produktangebot ausgelöst habe, was allerdings nur auf der Basis eines Vollbeschäftigungsmodells möglich gewesen sei. *Drittens* habe die Zielstellung der Vollbeschäftigung zu einer spezifischen Beschäftigungspolitik gezwungen, die in der Vermeidung langfristiger hoher Arbeitslosenquoten bestanden habe.

Heute würden dies drei Motivkomplexe einzelwirtschaftliche Akteure jedoch immer weniger überzeugen, ein Konfliktmodell erweise sich in tarifpolitischen und einzelbetrieblichen Aushandlungen womöglich dem Konsensmodell gegenüber als effizienter; Hochlohnmodelle ließen sich daher nur in bestimmten Sektoren und dort nur zum Preis anhaltend hoher Arbeitslosenquoten realisieren, wovon letztlich die Zielstellung der Vollbeschäftigung erheblich getroffen werde. Deshalb, so Offe, sei das institutionelle Gerüst des Wohlfahrtsstaates, das im Zusammenhang von Vollerwerbstätigkeit (im Rahmen innerfamiliärer Arbeitsteilung) und hohen Einkommensansprüchen auf individueller Ebene und Vollbeschäftigung (auf der Makroebene) bestanden habe, in eine gefährliche Spannung geraten.

3.3 Wohlfahrtsstaatliche Institutionen und die Strukturierung von Lebensverläufen

Die Standardisierung von Lebensverlaufsstrukturen sehen wir somit als abhängig von wohlfahrtsstaatlich institutionalisierten Regeln (wie Bildungszeiten, Altersnormen für Bildungs- und Erwerbseintritte) an. Die aus solchen Regelungen folgenden Ordnungen von Lebensereignissen bezeichnen wir im weiteren als Lebenslaufregime. Wenn nun die Analyse insoweit stimmig ist, dass die ökonomische Entwicklung - vermittelt über wohlfahrtsstaatlichen Systeme - ein spezifisches Regime des Erwerbslebenslauf bedingt bzw. voraussetzt, wäre nach den konkreten Wechselbeziehungen zu fragen, die zwischen wohlfahrtsstaatlicher Rahmenstruktur und den individuellen Lebensverlaufsstrukturen bestehen. Diese sind gleichzeitig die zentralen inhaltlichen Fragestellungen im vorliegenden Projekt.

Dazu möchten wir im folgenden eine historische Betrachtung zur Entwicklung von Lebensverlaufsmustern innerhalb der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland anstellen und fünf Annahmen formulieren, die den strukturellen Kern eines standardisierten Lebenslaufregimes beschreiben (3.3.1). Aus diesen Annahmen wird deutlich werden, dass nicht nur direkte Beziehungen zwischen wohlfahrtsstaatlichen Institutionen und der Institution des Lebenslaufs bestehen, sondern dass beide Ebenen in mehrfach vermittelter Weise zusammengehalten werden. Es sollen daran anschließend die Trends des Bildungssystems und Arbeitsmarktes der 80er und 90er Jahre in den Blick genommen werden, die für eine abgeschwächte Verkopplung des standardisierten Erwerbsregimes mit dem Wohlfahrtsstaatssystem sprechen (3.3.2). Wir werden dann in den weiteren Abschnitten dieses Kapitels detaillierter auf Ergebnisse und

theoretische Überlegungen der (im weitesten Sinn) soziologischen Lebenslaufforschung eingehen, die die in 3.3.1 formulierten Kernannahmen betreffen. Dabei geht es zunächst um die für das standardisierte Lebenslaufmuster angenommenen Verlaufsstrukturen und endogenen Strukturierungswirkungen (3.3.3) sowie die sozialen Differenzierungen, die für Lebensverläufe einer spezifischen historischen Kohorte erkennbar sind (3.3.4). Im folgenden Abschnitt werden Abstimmungsprozesse auf der Meso-Ebene betrachtet, die zwischen Organisationsstrategien und Personen mit individuellen Lebenslaufmustern erforderlich sind, um ein Regime in Gang zu halten (3.3.5). Schließlich beziehen wir uns auf die kulturelle Dimension des Lebenslaufregimes (3.3.6). Im darauffolgenden Kapitel 4 wollen wir dann spezifischere Thesen operationalisieren, die sich anhand von Lebensverlaufs- und/oder biographischen Retrospektivstudien prüfen lassen.

3.3.1 Grundannahmen institutionalisierter Lebensverlaufsregime

Aus Sicht der Lebensverlaufforschung hat Mayer (2001) die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland (Westdeutschland) in drei historische Phasen unterteilt, die sich mit den oben beschriebenen wirtschaftsgeschichtlichen Einschnitten zeitlich weitgehend decken.

Für die unmittelbare Nachkriegszeit (1946-52) spricht er von einer „*Unordnung ohne Normänderung*“. Zwar hätte es insbesondere auf der Ebene der Familienbildung, aber auch der Bildungs- und Erwerbsverläufe eine Reihe von ‚atypischen‘ Erscheinungen gegeben, die aber als Ausnahmen interpretiert wurden und mit dem Einsetzen des wirtschaftlichen Aufschwungs und der politischen Konsolidierung der BRD individuell nachgeholt wurden (zur ‚Rückkehr zur Normalität‘ aus sozialgeschichtlicher Perspektive s. auch Vogel 1989).

Die *Standardisierung des Lebensverlaufs* habe sich ab 1952 durchgesetzt und bis etwa Mitte der 1970er Jahre gegolten. Sie sei durch folgende Merkmale gekennzeichnet gewesen: ein differenziertes Muster von Bildungsverläufen - historisch erstmalig auch für Frauen - durch: Kindergarten und Vorschule, Grundschule und für einen Großteil weiterführende Schulen, daran anschließend eine qualifizierte Berufsausbildung oder ein Hochschulstudium. Der Berufsverlauf für Männer sei durch Vollbeschäftigung, unbefristete Verträge und interne Aufstiege bei steigenden Realeinkommen, für Frauen durch zunehmend qualifizierte Erwerbstätigkeit mit abnehmenden Unterbrechungszeiten bei der Geburt des ersten Kindes und überwiegender Rückkehr in die Erwerbstätigkeit nach einigen Jahren charakterisiert gewesen. Die Nacherwerbsphase wurde durch eine an die Nettoeinkommen angepasste flexible Altersrente materiell gesichert. Auch auf der Ebene der Familienbildung zeige sich diese Standardisierung in Richtung auf sinkendes Alter bei der Erstheirat und Geburt des 1. Kindes (bis Anfang der siebziger Jahre) sowie in Bezug auf sinkende Scheidungsquoten.

Die *De-Standardisierung der Lebensverläufe* (seit Mitte der Siebziger) beziehe sich vor allem auf drei Aspekte der Standardisierung:

- die Dreiteilung des Lebensverlaufs in „Bildung, Erwerbs- und Nacherwerbsphase“;
- neuartige und ‚eigenständige‘ Lebensentwürfe und biographische Entwicklungsformen von Frauen, und
- die Kopplung von Arbeit und Familie, die in den Verläufen zunehmend weniger altersnormiert, weniger ziel- und aufwärtsgerichtet und weniger einheitlich sei.

Es erscheint uns nun sinnvoll, ein institutionalisiertes, durch wohlfahrtstaatliche Regelungen abgesichertes und sozial differenziertes *Lebensverlaufsregime* über die historisch konkreten Erscheinungen hinaus theoretisch allgemeiner, idealtypisch anhand von fünf Kernannahmen zu bestimmen (vgl. dazu ähnliche allgemeine Charakterisierungen des Lebensverlaufs bei Mayer 2001). Wir verstehen dies als Präzisierungsschritt, der eine genauere Bewertung von bereits vorliegenden empirischen Befunden, entworfenen Entwicklungsszenarien und theoretischen Überlegungen zu möglichen Veränderungen der Lebenslaufmuster in den 1980er und 1990er Jahre ermöglichen soll.

Annahme 1: Der Lebenslauf besteht aus einem zeitlichem Übergangs- bzw. Verlaufsregime

Konkreter besagt diese Annahme, dass die Angehörigen gleicher Geburtskohorten bestimmte Übergangereignisse während einer begrenzten Altersperiode relativ synchron durchlaufen (diese These impliziert noch nicht, dass das genaue Alter, in dem sich die Übergänge ereignen über Kohorten/Generationen bzw. soziale Schichten u.ä. identisch bleibt). Es lässt sich eine begrenzte Gruppe von Übergangereignissen, eine zeitliche Ordnung/Reihenfolge und ein Raum zeitlicher Verdichtung für diese Übergänge identifizieren.

Annahme 2: Ein Lebensverlaufsregime ist „endogen strukturiert“

Diese Annahme beinhaltet, dass Verlaufsentwicklungen ‚pfadartig‘ erfolgen, dass zeitlich vorangehende Ereignisse/Selektionen das Abfolgemuster späterer Ereignisse/Selektionen bestimmen. Ein klassisches Beispiel wäre etwa Mayer und Blossfelds (1990) These der Strukturierungswirkungen der „beruflichen Erstplatzierung“ auf die Form der folgenden Erwerbskarriere. Dies betrifft sowohl die fachliche Zugehörigkeit als auch die vertikale Positionierung nach beruflichem Status.

Annahme 3: Lebensverlaufsmuster sind sozial differenziert, dabei sind Situationen in verschiedenen Lebensbereichen wechselseitig voneinander abhängig

Auch wenn die Reihenfolge spezifischer Lebensereignisse (wie Abschluss der allgemeinen Schulbildung, Beginn und Ende der Berufsbildung, Eintritt auf dem Erwerbsmarkt) einheitlich gilt, so wird das Lebensalter, in denen Personen diese Ereignisse erfahren, systematisch nach dem Bildungsgrad bzw. der Schicht-/Klassenzugehörigkeit dieser Personen streuen. Dies hängt u.a. mit dem Umstand zusammen, dass (hoch)qualifizierte Ausbildungen in der Regel länger dauern als geringer qualifizierte Ausbildungen, so dass der Arbeitsmarkteintritt höher gebildeter Personen tendenziell später erfolgt. Dementsprechend variieren auch die Ereignisse in anderen Lebensbereichen - und umgekehrt.

Annahme 4: Der Grad der Standardisierung des Erwerbslebenslaufs ist abhängig von organisationalen, insbesondere betrieblichen Inklusionsformen (und umgekehrt)

Hiermit wird angenommen, dass für ein dauerhaftes Verlaufsregime auch auf Seiten von Organisationen die Bereitschaft bestehen muss, ihre internen Politiken der Personalrekrutierung und -entwicklung auf die standardisierte Form der Erwerbsverläufe einzustellen. Durch empirisch auffindbare Regelmäßigkeiten im individuellen Verhalten erweisen sich diese Normen als folgenreich und werden so legitimiert. Der Lebensverlauf als Mehrebenenprozess wiederum wird durch diese Verhaltenserwartungen in verschiedenen Dimensionen (insbesondere unter dem Aspekt der Tätigkeit und der sozialen Positionierung) strukturiert.

Annahme 5: Die Durchsetzung der Standardisierung geht mit der Entstehung eines (kulturellen) Rationalitätsmodells des Lebenslaufs einher

Ebenso wird für die individuell biographische Seite vermutet, dass mit der Standardisierung bestimmter Übergangphasen in systematischer Weise Bilanzierungszeitpunkte des Lebens als biographische (wenn nicht sogar generationale) Orientierungsmarker entstehen. Wir knüpfen dabei an Kohlis (1985) alte und neuerlich wiederholte These an, dass mit der Standardisierung des Lebenslaufs die Entstehung „langfristiger Lebensperspektiven“ einhergehe, die gleichwohl die Paradoxie beinhalte, dass „gerade die selbstverständliche Gegebenheit von Erwerbsarbeit ihren Bedeutungsgehalt vermindert und umgekehrt ihr Fehlen ihre Zentralität deutlicher vor Augen führt“ (Kohli 2000: 363).

Falls diese Bedingungen nun für die Situation in der Bundesrepublik Deutschland bis in die 70er Jahre erfüllt waren - wofür nicht zuletzt die Lebensverlaufsstudie einige Belege geliefert hat - bliebe zu fragen, ob nicht die jüngsten makroökonomischen und -sozialen Veränderungen dieses Gefüge zumindest im Fall von Bildungs- und Erwerbsverläufen untergraben haben. In der Literatur wird dies häufig bereits als gegeben angenommen. Angeführt werden zum einen Veränderungen Bildungsverhalten und Entwicklungen im Bildungssystem, zum anderen generelle Entwicklungen im Erwerbssystem. Dazu ein kurzer Überblick:

3.3.2 Gegenläufige Trends der 80er und 90er ?

Die Wachstums- und Arbeitsmarktkrise, die seit Mitte der 1970er Jahre für die Bundesrepublik Deutschland und einige andere westeuropäische Länder gelte, habe auch zu einer Reihe von Erscheinungen im Bereich der Bildung, vor allem in Bezug auf den Übergang vom Bildungs- ins Erwerbssystem geführt, die eine Dominanz des standardisierten Lebenslaufmodells in Frage stellten. Die zunehmende Ausdifferenzierung der Ausbildungs- und Berufswege führe dazu, dass das ursprüngliche Schwellenmodell um eine Vielzahl von „Stationen“ erweitert werden müsse, da Muster von Mehrfachqualifizierungen und unterbrochenen Erwerbsverläufen darin nicht vorgesehen waren (Tessaring 1995: 84). Beispielhaft sei dazu eine Aussage der Arbeitsgruppe Bildungsbericht zitiert:

"In den durch Ausbildungsplatzknappheit, Numerus clausus und Arbeitsmarkt-Unsicherheiten geprägten achtziger Jahren haben viele Jugendliche zwischen Schule und Berufsausbildung oder zwischen Schule und Studium Phasen der Bildung, der Erwerbstätigkeit oder auch des produktiven Abwartens (z.B. in Gestalt eines Auslandsaufenthalts) eingeschoben, die im nachhinein nur als Zwischenschritte oder Überbrückungsmaßnahmen bis zur Einmündung in die angestrebte Ausbildung anzusehen sind: Abiturienten haben eine Berufsausbildung aufgenommen, dann aber doch noch ein Hochschulstudium absolviert; Abgänger von Haupt- und Realschulen haben zunächst ein Berufsvorbereitungsjahr oder Berufsgrundbildungsjahr durchlaufen oder eine Berufsfachschule besucht, bevor sie einen geeigneten Ausbildungsplatz im Betrieb fanden, und ähnliches mehr." (Arbeitsgruppe Bildungsbericht 1994: 544)

Gemeint sind also folgende Veränderungstendenzen:

- eine relative Zunahme von Personen, die vor einer Ausbildung mit zertifiziertem Berufsabschluss verschiedene Formen allgemeiner Berufsbildungen (BGJ, BVJ, o.ä.) besuchen;
- ein größer werdender Anteil von Gruppen, die zwischen der Hochschulreife und dem Beginn eines Studiums zunächst eine Berufsausbildung absolvieren bzw. ‚auf Umwegen‘ von der Schule an die Hochschule kamen;
- eine tendenzielle Erhöhung der durchschnittlichen Studiendauer;
- eine relative Zunahme von jungen Erwachsenen, die nach zwischenzeitlichen Erwerbs- und Nichterwerbsphasen wieder auf den Ausbildungsmarkt treten (Dietrich 1998); und
- nicht zuletzt: eine steigende Quote von Ausbildungsabbrüchen (Paul-Kohlhoff und Kruse 1997: 708)

Eine tendenzielle Verlagerung des Berufseinstiegs in ein höheres Lebensalter trifft - zwar weniger extrem als bei Hochschulabsolventen - auch auf Absolventen einer beruflichen Ausbildung zu¹⁰.

Die vermuteten Probleme und Entkopplungen bei den verschiedenen Übergängen im Bildungs- und Erwerbsverlauf werden im Zusammenhang mit der Erwerbsentwicklung der 1980er und 1990er Jahre gesehen. Hierbei spielen insbesondere folgende Aspekte eine Rolle:

- Es wird eine Differenz in Bezug auf die von uns speziell untersuchten Geburtskohorten 1964 und 1971 vermutet, da diese erstens unterschiedlich geburtenstark sind und zweitens zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf den Arbeitsmarkt treten. Speziell kann angenommen werden, dass der Übergang von der Schule in die Ausbildung für die 64er Kohorte Anfang der 80er und von der Ausbildung in die Erwerbstätigkeit Mitte der 80er erfolgte; für die 71er Kohorte lägen diese Übergänge Ende der 80er bzw. Anfang der 90er.
- Damit wird der 1971er Geburtskohorte eine tendenziell günstigere Eintrittslage als der 64er Kohorte zugeschrieben, allerdings weisen die aggregierten Querschnittsdaten zur Jugendarbeitslosigkeit zwischen 1985 und 1995 dazu kein eindeutiges Bild auf.
- Die Ausweitung des beruflichen Vollzeitschulwesens und die anhaltende Ausbildungsstellenknappheit werden als Ursache dafür angesehen, dass die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen in den 1980er Jahren erst mit einer gewissen Zeitverzögerung eingesetzt habe (Alex 1987: 236)¹¹.

¹⁰ Demzufolge sind die Auszubildenden inzwischen zum größeren Teil volljährig und bewerten daher vielleicht ihre künftigen Erwerbschancen rationaler als in der Vergangenheit (Tessaring 1995: 83).

¹¹ In den Jahren 1984 und 1985 betrug die Zahl der nicht vermittelten Bewerber ca. 58.000. Danach nahm die Zahl der nicht vermittelten Bewerber ebenso schnell wieder ab und erreichte 1991 mit 11.205 ihren Tiefpunkt (Bundesministerium für Bildung und Forschung 1992/93:139).

- Für die sich verschlechternde Arbeitsmarktsituation ab 1993 lässt sich ein ähnlicher Zusammenhang vermutet, der zu dem Anstieg der Schülerzahlen in berufsvorbereitenden Maßnahmen geführt hat (vgl. Statistisches Bundesamt 1991 bis 1995, einzelne Jahre).
- Die Chance, eine Lehrstelle zu finden, wird somit aus dem Zusammenwirken von schulischer Vorbildung und Arbeitsmarktsituation hergeleitet (Engelbrech/Reinberg 1998, Schömann/Hilbert 1998). Mit steigendem Ausbildungsstellenmangel sinken die Vermittlungschancen für Jugendliche mit und ohne Hauptschulabschluss. An ihrer Stelle nehmen Schulabgänger mit Abitur und mittlerer Reife die Ausbildungsplätze ein. Ist die Nachfragesituation dagegen entspannter, wie Ende der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre, verbessern sich auch die Übergangschancen von Hauptschülern in eine Ausbildung (Tessaring 1993). Driften die qualifikationsbedingten Vermittlungschancen bei zunehmendem Ausbildungsplatzmangel auseinander, so nähern sie sich bei einer günstigeren Ausbildungsstellensituation aneinander an (Strikker 1990).
- Die Schwierigkeiten, denen Jugendliche an der ersten Schwelle gegenüberstehen, setzen sich dann im späteren Erwerbsleben fort. Betrachtet man das Qualifikationsniveau, so ist der Anteil der Arbeitslosen ohne Ausbildung zu jedem Zeitpunkt am höchsten (Bundesministerium für Bildung und Forschung 1979 bis 1998, einzelne Jahre). Diese trügen nach wie vor die höchsten Beschäftigungsrisiken, wobei ihre Zahl seit langem rückläufig sei (Tessaring 1993:149).
- In den achtziger Jahren sinke die Bereitschaft der Betriebe, Ausbildungsabsolventen nach Beendigung der Lehre in ein Arbeitsverhältnis zu übernehmen. Zwischen 1981 und 1986 sei der Anteil der nicht übernommenen Absolventen um mehr als das Doppelte, auf 20 % (Tessaring 1993: 150) gestiegen. Durch den Konjunkturreinbruch ab 1992 habe sich das Übernahmeproblem weiter verstärkt (Schöngen 1995: 147).

Im folgenden sollen nun systematisch Belege für oder gegen die aktuelle Gültigkeit der oben formulierten fünf Annahmen gegenübergestellt werden.

3.3.3 ‚Neue‘ Übergangsformen und Strukturierungsmechanismen? (Annahmen 1 und 2)

Bildungs- und Berufsverläufe werden durch gesellschaftliche Einzelinstitutionen, wie Schulen, Universitäten aber auch durch die Arbeitgeber und einzelne Betriebe geprägt und strukturiert (Kohli 1985, Mayer/Müller 1986, Heinz 2000). Das bedeutet: bestimmte Entscheidungen lassen sich kaum verschieben und Weichenstellungen nur schwer revidieren. Dennoch weisen empirische Studien i.d.R. keine festen Lebenszeitpunkte für spezifische Übergänge nach (Mayer 1987, Blossfeld 1990). Deshalb sollte das Lebensalter bei Übergängen nicht singular untersucht werden, sondern die Ablaufstruktur von Lebensereignissen in Bezug auf verschiedene, nach Bildungsniveau differierende Typen von Karriereverläufen (Mayer 1987, Blossfeld 1989, Blossfeld 1990, Heinz 1999). Zu welchen Ergebnissen die Lebensverlaufsstudien bezüglich des Übergangs von der Schule in den Beruf und folgender beruflicher Mobilität bisher gekommen sind, stellen wir im folgenden kurz dar. Außerdem berichten wir über Forschungsergebnisse, die außerhalb der Lebensverlaufsstudien zu Bildungs- und Berufsverläufen in den alten Bundesländern in den 80er und 90er Jahren gewonnen wurden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob und in

welchem Umfang diese Studien für junge Menschen qualitativ neuartige Übergangsphänomene in Ausbildung und Erwerb identifizieren konnten.

Wichtige Vorstudien für die aktuelle Lebensverlaufsstudie sind Analysen zu Ausbildungsprozessen und Berufsintegration der Geburtskohorten 1919-1921 bis 1959-61 in Westdeutschland (Konietzka 1997, 1998, 1999). Konietzka zeigt, dass sich der Berufsstart von Kohorte zu Kohorte zusehends auf einen späteren Lebenszeitpunkt verschoben hat, während sich die Streuung des Alters beim Berufszugang mehr oder weniger konstant geblieben ist. Allerdings ist für Frauen die durchschnittliche Dauer des Übergangs von der allgemeinbildenden Schule in den Beruf gestiegen, während sie für Männer gleich geblieben ist, was mit der gestiegenen Anzahl von Hochschulabschlüssen bei Frauen erklärt werden könnte. Ein weiteres Charakteristikum der jüngeren Kohorten ist das Phänomen der Mehrfachausbildungen. Insbesondere ab der Kohorte 1949-51 ist eine stetige Zunahme der Ausbildungsschritte zu verzeichnen. Rund ein Viertel der Männer und Frauen der Kohorten 1954-56 und 1959-61 befanden sich vor dem Berufseinstieg in mindestens zwei Ausbildungsphasen. Dabei sind Ausbildungsphasen nicht mit Ausbildungsabschlüssen zu verwechseln: nur eine Minderheit von 10 % schließt mehr als eine berufliche Ausbildung vor dem Berufseintritt ab. Dies bedeutet offensichtlich, dass in verstärktem Maße Ausbildungen abgebrochen werden bzw. andere Teilausbildungen ohne vollständige fachliche Qualifikation aufgenommen werden. Hochschulabsolventen weisen aus vielerlei Gründen relativ häufig mehrere Ausbildungsschritte auf. Abbrüche und institutionell bedingte mehrstufige Ausbildungen sind hier keine Seltenheit, so dass über die Hälfte der Hochschulabsolventen beim Berufszugang bereits mehrere Ausbildungsschritte durchlaufen haben. Diese Befunde bestätigen zwar die These der *Kontinuität des institutionalisierten Übergangsregimes* zwischen Bildungs- und Erwerbsphase, insbesondere hinsichtlich der zeitlichen Dichte der relevanten Übergangsereignisse. Sie zeigen allerdings auch einige Destandardisierungsmomente auf, etwa die lebenszeitliche Verschiebung der Eintrittsalter in die berufliche Erstbildung und in das erste Beschäftigungsverhältnis sowie vor allem das Aufbrechen der „order of the events“ durch den relativen Anstieg von Wechseln zwischen Ausbildungen vor dem ersten Beschäftigungsverhältnis.

Im Rahmen früherer Lebensverlaufsstudien wurde der Verbleib der Absolventen des Bildungssystems sowie die Bedeutung der beruflichen Erstplatzierung für den weiteren Berufsverlauf untersucht. Dies kann als eine typische Fragestellung zur *endogenen Dynamik/Strukturierung von Lebensläufen* angesehen werden. Blossfeld (1985b, 1987a, 1989) kombinierte in seinen Untersuchungen die Lebensverlaufsstudien mit den BIBB/IAB-Daten "Qualifikation und Berufsverlauf". Zunächst zeigt er anhand der BIBB/IAB-Daten, dass sich aufeinanderfolgende Geburtskohorten in Bezug auf die Struktur ihrer beruflichen Erstplatzierung deutlich voneinander unterscheiden. Einfache Mobilitätstabellen zeigen, dass selbst Jahrzehnte später die berufliche Prägung des ersten Beschäftigungsverhältnisses zumindest auf einem stark aggregierten Niveau von 12 Berufsgruppen¹² noch feststellbar ist und Übergänge zwischen den Berufsgruppen - bis auf bestimmte Ausnahmen wie zwischen einfachen und unqualifizierten Berufsgruppen - selten sind. Im mittleren Bereich der Berufsstruktur sind vorwiegend Aufstiege in höher liegende Bereiche zu verzeichnen. Im oberen Bereich sind Austauschbeziehungen

¹² Produktion: Agrarberufe, einfache manuelle Berufe, qualifizierte manuelle Berufe, Techniker, Ingenieure; Dienstleistungen: einfache Dienste, qualifizierte Dienste, Semiprofessionen, Professionen; Verwaltung: einfache kaufmännische und Verwaltungsberufe, qualifizierte kaufmännische und Verwaltungsberufe, Manager.

zwischen den Professionen, den Ingenieuren und den Managern die Regel. Die Lebensverlaufsstudien ermöglichen darüber hinaus, Verläufe genauer abzubilden. Schaubilder der Bildungs- und Berufsverläufe zeigen über alle Kohorten ein ähnliches Bild relativ stabiler Berufsstrukturen ab dem 30sten Lebensjahr. Allerdings erreichen jüngere Kohorten schneller und zu höheren Anteilen qualifizierte Tätigkeiten. Somit wird offensichtlich, dass struktureller Wandel der Beschäftigungsstruktur in bedeutendem Umfang durch Ein- und Austritte aus dem Erwerbsleben unterstützt wird (Blossfeld 1985b). Schwierigkeiten einer Kohorte beim Eintritt in das Erwerbsleben scheinen nach Blossfeld auch im späteren Erwerbsverlauf nicht ausgeglichen zu werden, sondern auf Dauer bestehen zu bleiben (Blossfeld 1990). Mayer und Carroll (1987) zeigen, dass dies nicht nur für berufliche, sondern in besonderem Maße auch für die soziale Klassenzugehörigkeit (gemessen anhand der beruflichen Stellung) im Lebensverlauf gilt. Selbst wenn Jobwechsel in Deutschland stattfinden, sind sie kaum mit einem Wechsel der beruflichen Stellung verbunden. Frauen sind in besonderem Maße betroffen, da sie noch weniger als Männer anfängliche Probleme durch Karriere- und Aufstiegsprozesse kompensieren können (Blossfeld 1987b, Mayer und Carroll 1987, Mayer 1989); und dies obwohl Arbeitnehmer mit geringerer beruflicher Stellung häufiger wechseln als solche mit hoher beruflicher Stellung (Carroll and Mayer 1986, Mach et al. 1994).

Konietzka (1997, 1998) untersucht auch die berufliche Position nach Ausbildungsabschluss, die sogenannte „zweite Schwelle“ beim Übergang von der Schule in das Erwerbsleben. In einer multivariaten Analyse wird gezeigt, dass ein Verbleib im erlernten Beruf einen positiven Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit hat eine qualifizierte Tätigkeit zu erhalten, jedoch bei Frauen einen deutlich niedrigeren positiven Einfluss: bei Männern ist die Wahrscheinlichkeit etwa fünfmal so groß, bei Frauen lediglich zweimal so groß. Ebenso wirken sich Betriebswechsel nach einer gewerblichen Lehre negativ auf die Wahrscheinlichkeit aus, eine qualifizierte Tätigkeit auszuüben¹³. Insgesamt sei die Stabilität der Beschäftigungen zwischen den Kohorten 1929-31 und 1959-61 leicht angestiegen. Allerdings sind die Verbleibsquoten im erlernten Beruf zu einem bedeutenden Anteil auch tätigkeitsfeld- bzw. branchenspezifisch (Neubäumer 1993), wie einzelberuflich gemessene Zu- und Abstromquoten nach drei bzw. fünf Jahren nach Ausbildungsabschluss zeigen.

Schömann (1994) analysiert Einkommensentwicklungen von Männern und Frauen unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung des ersten Jobs im Lebensverlauf. Für Männer wird festgestellt, dass sowohl Jobwechsel innerhalb von Unternehmen als auch zwischen Unternehmen hier im Durchschnitt mit Lohnzuwächsen einher gehen.¹⁴ Mit Lohnwachstums-

¹³ Ein mögliche Kritik an Konietzkas (wie auch vergleichbaren) Ergebnissen könnte darin bestehen, dass sie ohne Kontrolle der Selektivität und Heterogenität in der Stichprobe ermittelt wurden. Wechseln insbesondere "schlechte" Azubis nach Ihrer Ausbildung den Betrieb oder Beruf, könnte man deren weniger erfolgreiche Statusmobilität auf mangelnde individuelle Kompetenzen zurückführen. Lebensverlaufanalysen können u.E. allerdings von recht voraussetzungsvollen und auch individualpsychologisch sehr weitreichenden Spekulationen dieser Art erst einmal absehen. Sie stellen zunächst einmal einen offensichtlich nicht zufälligen Zusammenhang zwischen Ereignissen in individuellen Verläufen fest, der auf die Resistenz eines prozessstrukturellen Selektions-mechanismus verweist. Welche weiteren Faktoren die Selektivität des Prozesses aufzuhellen vermögen, kann zunächst offen bleiben.

¹⁴ Schömann (1994) kontrolliert in seiner Untersuchung keine Unterschiede zwischen freiwilligen und unfreiwilligen Wechsellern, was eine ähnliche Kritiklinie wie bei Konietzkas Ergebnissen (Fußnote 7) provozieren könnte. Nimmt man wiederum an, dass die Leistungsfähigern eher freiwillig wechseln, müssten die Erwartungen bezüglich der Lohnentwicklung bei beiden Wechseltypen äußerst unterschiedlich sein. Dann nämlich müsste man bei freiwilligen Wechsellern die von Schömann gefundenen Lohnzuwächse erwarten, ginge aber bei unfreiwilligen Wechsellern Lohnverlusten aus. Für Deutschland zeigen andere Studien unter der Verwendung anderer Datensätze wie SOEP und

regressionen konnte veranschaulicht werden, dass diese Lohnzuwächse insbesondere für solche Arbeitnehmer zu beobachten sind, die ihren ersten Job verlassen. Ähnliche Ergebnisse finden sich bei Harhoff und Kane (1996), die nachweisen, dass Lehrabsolventen beim Verlassen ihrer Ausbildungsfirma innerhalb eines Jahres nach Ausbildungsabschluss Lohnzuwächse von 11 % gegenüber Nichtwechslern verzeichnen können¹⁵. Werwatz (1998) berichtet, dass selbst diejenigen, die ihren Ausbildungsberuf verlassen, kaum Lohnverluste beim Wechsel erleiden. Schließlich beobachteten Dustmann et al. (1997), dass sich die Löhne zwischen Wechslern und Nichtwechslern im Durchschnitt kaum unterscheiden, dass jedoch starke Unterschiede zwischen verschiedenen Wirtschaftszweigen bestehen. Schömann (1994) bemerkt außerdem, dass langfristige Arbeitsverhältnisse durch jährliche Lohnzuwächse belohnt werden, und die Lohnzuwächse von Wechseln dahingegen gering erscheinen. Frauen erreichen in der Regel geringere Lohnzuwächse in einem festen Job, selbst wenn sie ein hohes Ausbildungsniveau erreicht haben. Dies wird von Schömann (1994) als Indiz gewertet, dass sich Frauen auf anderen "Karriereleitern" als Männer befinden. Ähnliches wurde auch von Hannan et al. (1990) berichtet.

Nimmt man die Befunde aus den hier referierten Studien zu Übergangsprozessen in den Arbeitsmarkt und Strukturierungen des Erwerbsverlaufs innerhalb der ersten Jahre im Erwerbssystem zusammen, bietet sich eher ein uneinheitliches Bild in Bezug auf die Annahme einer Erosion dieser beiden Mechanismen in den 1980er und 1990er Jahren. Veränderung in den Übergangsprozessen werden für jüngere Geburtskohorten kaum bestritten. Allerdings erscheinen uns die Befunde zu den möglichen endogenen Strukturierungswirkungen der beruflichen Einstiegsplatzierung noch zu heterogen und zu wenig systematisch geprüft, um daraus eine eindeutige Entscheidung hinsichtlich der Frage abzuleiten, ob die Wirkungen institutioneller Faktoren (wie der Erwerb von Bildungszertifikaten, Berufsabschlüssen, etc.) auf die Strukturierung des Erwerbsverlaufs zu- oder abgenommen hat. Außerdem liegen für die von uns zu untersuchenden 'jüngsten' Geburtskohorten (1964 und 1971) noch keine Befunde vor, die strikt als Individualverläufe interpretierbar wären, so dass auch eine genauere Überprüfung der Veränderungen im Übergang von der Schul- in die Erwerbsphase wie auch der Strukturierungswirkungen in der Folge des Berufseinstiegs noch aussteht.

3.3.4 'Neue' Arbeitsmarktschließungen und soziale Differenzierungen? (Annahme 3)

Die im letzten Absatz des vorigen Abschnitts zitierten Befunde deuten bereits an, dass die Mechanismen, die eine endogene Dynamik des Bildungs- und Erwerbsverlaufs bestimmen, nicht für alle sozialen Gruppen, Schichten oder Klassen in gleicher Weise greifen. Offensichtlich gibt es sektoren-, branchen-, bildungs- und geschlechtsspezifische Differenzen, die auf eine Segmentierung von Arbeitsmärkten verweisen könnte, die eine Platzierung von Erwerbspersonen auf unterschiedliche berufliche Karrierebahnen bedingen. Blossfeld und Mayer (1988) haben die insbesondere von Sengenberger (1987) im Anschluss an die US-amerikanischen Vorbilder (Doeringer/Piore 1971) für die bundesrepublikanischen Besonderheiten entwickelte Theorie der

IAB Stichprobe, dass es durchaus bedeutende Lohnverluste geben kann, wenn Arbeitnehmer unfreiwillig die Firma wechseln (Burda/Mertens 1999, Mertens 1998, Dustmann et al. 1998).

¹⁵ Allerdings kommen Acemoglu und Pischke (1996) bei gleicher Datenbasis zu deutlich abweichenden Ergebnissen.

Arbeitsmarktsegmentation aufgegriffen, anhand von Lebensverlaufsanalysen geprüft und weitgehend bestätigt gefunden. Demnach strukturieren insbesondere Berufs- und Betriebszugehörigkeit, also berufsfachlich und betriebsintern geschlossene Arbeitsmärkte die Erwerbsmobilität der Beschäftigten. In ähnlicher Form hat auch Szydlík (1990) die These einer Arbeitsmarktsegmentation anhand von Lebensverlaufdaten veranschaulicht.

Noch grundlegender als berufsfachliche und betriebsinterne Schließungen wirken sich Differenzen des zertifizierten Bildungsniveaus auf die Platzierung am Arbeitsmarkt und in Folge dessen auf die Einmündung in Karrieremustern mit unterschiedlichem Statusniveau aus. Die These der beruflichen Erstplatzierung bezeichnet demnach nicht nur einen Mechanismus der „endogenen Strukturierung“, sondern zugleich eine Form der sozialen Differenzierung qua Bildung, die wiederum (zumindest für bestimmte Kohorten der Bundesrepublik Deutschland, s. Mayer/Blossfeld 1990) auf soziale Herkunft verweist¹⁶.

Allerdings ist der lange Zeit als gültig behauptete Zusammenhang von sozialer Herkunft, erreichbarem Bildungsniveau und daran anschließendem Karrieremuster anhand der Analyse jüngerer Geburtskohorten, die das Bildungssystem Ende der 70er und in den frühen 80er Jahren durchlaufen haben, als teilweise abgeschwächt betrachtet worden (Müller/Haun 1994, Maas/Henz 1996, Schacher 1992, Teichler 1987, Tessaring et al. 1990). Ebenso zeigt die Diskussion um die Differenzen männlicher und weiblicher Erwerbsbeteiligung, dass sich die wohlfahrtsstaatlichen Institutionen nicht in gleicher Weise auf die Lebensläufe aller Beschäftigtengruppen, d.h. auf alle sozialen Gruppen, in gleicher Weise auswirken, (wobei dies teilweise auch wohlfahrtspolitisch intendiert ist) .

Das muss zunächst nicht bedeuten, dass die (institutionalisierte) Normalfiktion des Lebenslauf als Sequenzmuster aufzugeben wäre, sondern nur, dass es offensichtlich soziale Differenzierungen von Lebenslaufmustern gibt, die das lebenszeitliche Timing relevanter Übergangsperioden (Berufseinstieg, Familiengründung, wahrscheinlich auch: Übergang in den Vor-/Ruhestand) betreffen. Entscheidend in soziologischer Hinsicht wäre also, die Formen der ‚Exklusion‘ und ‚Inklusion‘ von Personen in soziale Handlungskontexte präziser zu bestimmen, also die Kriterien zu rekonstruieren, nach denen Personen einbezogen oder ausgeschlossen werden.

Das oben genannte Modell der Standardisierung des Lebensverlaufs setzte unter anderem voraus, dass die Bedingung der Vollerwerbstätigkeit zunächst nur für Männer und nur in (erwerbsbiographisch) begrenztem Maße für Frauen galt. Aber auch hier erweist es sich als äußerst schwierig, genau zu bestimmen, welcher kausale Zusammenhang für die geschlechtsspezifische Differenzierung der Erwerbsverlaufsmuster verantwortlich ist.

Ein in der Bildungssoziologie seit einiger Zeit diskutierter Befund besteht darin, dass „Frauen immer länger auf bessere Schulen gehen und trotzdem als >ungelernt< gelten“ (Rabe-Kleberg

¹⁶ Ähnlich wie das Faktum einer geschlechtlich differenzierten Erwerbsbeteiligung haben in den letzten Jahren auch die Befunde der traditionellen Sozialstrukturanalyse zur ungleichen Bildungs- und Erwerbsbeteiligung je nach Schicht- bzw. Klassenherkunft zu Reaktionen der Vertreter ökonomischer Handlungstheorien (Esser, Breen/Goldthorpe) geführt. Es geht dabei um die Frage, was über den bloßen Befund sozialer Reproduktion von Ungleichheit im Erwerbsverlauf und daran anschließender systematisch unterschiedlicher Timing-Prozesse hinaus, zur Erklärung der Reproduktion sozial differenzierter Lebensverlaufsmuster beigetragen werden kann. Die Vertreter handlungsökonomischer Ansätze beanspruchen, dass sie die von der Sozialstrukturanalyse immer wieder vorgebrachten Befunde theoretisch, d.h. vor allem kausal-nomologisch, erklären könnten.

1995). Doch wie kommt es zu diesem Befund, welche Prozesse lassen sich für den damit entdeckten Sachverhalt verantwortlich machen? Hierzu gibt es in der neueren Forschung zu weiblichen ‚Normal‘-Karrieren und ‚Frauenarbeitsmärkten‘ (Geissler 1998) verschiedene Erklärungsansätze, in denen sich zunächst der aus der allgemeinen Theorie des Arbeitsmarktes stammende Gegensatz von ‚neoklassischen‘ Ansätzen (Becker 1981) und Segmentationstheorien (z.B. Sengenberger 1987) wiederfindet. In der neueren neoklassischen Theorie wäre das Erwerbsverhalten vor allem durch drei Größen bestimmt: (1) die Präferenz- und (2) die (sozial-kontextuelle) Gelegenheitsstruktur der Erwerbspersonen sowie (3) die ihnen verfügbaren Ressourcen, insbesondere in Form von Humankapital. Der oben zitierte Befund von Rabe-Kleberg, der von einer Reihe von soziologischen Arbeitsmarkt- und Erwerbsverlaufsforscherinnen (s. z.B. Cyba 1998, Maier 1998, Schober 1995) geteilt wird, stellt somit eine Herausforderung an diese neoliberale Theorie dar. Wenn nämlich für Frauen tendenziell eine Verbesserung ihrer ‚Humankapital-Ausstattung‘ vermutet werden kann, müsste dies zu einer Veränderung ihrer Erwerbsverläufe in der Weise führen, dass sich diese tendenziell mehr und länger am Erwerbsgeschehen beteiligen und im Erwerbsverlauf tendenziell höhere Positionen und verbesserte Einkommen erzielen. Bisher bekannte Ergebnisse der Erwerbs- und Berufsverlaufsforschung können die genannten Tendenzen jedoch lediglich (wenn überhaupt) in Ansätzen nachweisen, und sie stellen bei direktem Vergleich mit männlichen Erwerbsverlaufsmustern eine hohe Persistenz bisheriger Ungleichheit am Erwerbsmarkt und in den Erwerbsverläufen fest. Aus soziologischer Sicht werden dazu verschiedene Gründe angeboten: geschlechtsaskriptive Zuweisungsprozesse bei der unmittelbaren Personalrekrutierung oder bei Berufswahlprozessen bzw. gesamtgesellschaftliche Bedingungs-lagen, die sich auf die institutionelle Rahmung des Erwerbssystem im engeren Sinn oder auf die institutionelle Rahmung der Kopplung von Erwerbstätigkeit und privater Lebensführung, insbesondere Familienarbeit beziehen.

Hierzu wollen wir auf vier Studien exemplarisch verweisen:

Erstens stellt die *Berufswahlphase* eine bedeutsame Weichenstellung für den weiteren Erwerbsverlauf dar. Dabei spielt in der bundesdeutschen Situation die Differenzierung in beruflich definierte Teilarbeitsmärkte eine bedeutsame Rolle. Eine interessante Theorie könnte nun in der Idee einer *geschlechtsaskriptiven Codierung von Qualifikationsprofilen* bestehen, die die im Berufswahlprozess erfolgende Austerierung von Eignung und Neigung, und von Ausbildungsberufsnachfrage und -angebot einbettet. Hier haben längsschnittlich verführende Berufswahluntersuchungen (Schober 1995, Schnabel/Heyn 1995) gezeigt, dass junge Frauen bereits bei der Auswahl von Wunschberufen eine (relativ zu den Männern) deutlich eingeschränkte Palette von Berufen anvisieren (die auf Dienstleistungstätigkeiten konzentriert sind), dass jedoch darüber hinaus selbst die schon beschränkte Auswahl der Wünsche im Prozess der faktischen Ausbildungswahl nochmals auf typische Frauenberufe hin gefiltert werden.

Zweitens ist für die Frage der Geschlechtsspezifität von Erwerbsverläufen bedeutsam, ob sich im Laufe der Zeit die Lebens- und Berufsverläufe von Frauen - insbesondere in Bezug auf die *Dauer der Erwerbsunterbrechungen und die relative Höhe der Rückkehrquote* - in relevantem Maß gewandelt haben (z. B. Lauterbach 1994, Tölke 1989). Erwerbsunterbrechungen von Frauen werden kürzer, und die Rückkehrquote ist erheblich gestiegen. Nur selten lassen sich nach Lauterbach (1994) unregelmäßige Erwerbsverläufe im Sinne eines ständigen Hin und Her zwischen Erwerbs- und Nichterwerbsphasen feststellen. Bei den älteren Kohorten unterbrechen

nur 5-8 % der Frauen ihre Erwerbstätigkeit mehr als dreimal, bei der jüngsten sogar nur rund 3 %. Bei rund einem Viertel der Unterbrechungen handelt es sich um relativ kurze Pausen im Erwerbsleben, die innerhalb von zwei Jahren beendet sind. Zudem scheint die Häufigkeit der Unterbrechungen negativ korreliert mit deren Dauer: je häufiger die Unterbrechungen, desto kürzer die Unterbrechungen. Bemerkenswert scheint auch zu sein, dass sich der Einfluss des Bildungsniveaus auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit umgekehrt hat. Während früher Frauen mit hohem Bildungsabschluss seltener in den Beruf zurückkehrten, sind dies heute vornehmlich die Frauen mit geringem Bildungsabschluss. Frauenspezifische Berufsmuster können in allen Geburtskohorten festgestellt werden. Natürlich führen somit günstige Arbeitsmarktentwicklungen in den spezifischen Branchen zu längeren und stabileren Erwerbsbeteiligungen von Frauen. Schließlich zeigt Lauterbach (1994) auch die Bedeutung der Teilzeitarbeit für Frauen auf, die sowohl die Chance einer längeren Erwerbsphase ohne Unterbrechung als auch die Chance einer Wiederaufnahme steigert. In der jüngsten Kohorte beginnt nahezu jede zweite Frau nach einer Unterbrechung in einer Teilzeitbeschäftigung. *Drittens* sind Solga/Konietzka (2000) der Frage nachgegangen, ob dieses Ergebnis für alle institutionellen Regimes gilt - oder, ob der *Vergleich institutioneller Ordnungen* des Erwerbsverlaufs zur *Entdeckung andersartiger „Allokationsmechanismen“* führen kann. Dazu haben sie Frauenerwerbsverläufe, insbesondere die Erwerbseinstimmung nach der beruflichen Ausbildung in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR untersucht. Hierbei betrachten sie genauer Zusammenhänge zwischen der Geschlechtsspezifik der Ausbildungsberufe und der Inhalts- und Statuskongruenz von Männern und Frauen mit abgeschlossener Ausbildung beim Berufseinstieg. Hier zeigt sich nun für Frauen in der Bundesrepublik wie für Frauen in der DDR eine hohe Inhaltkongruenz, also eine hohe Übereinstimmung zwischen der erlernten und der bei der ersten Beschäftigung ausgeübten Tätigkeit (zu jeweils über 80 %), wenn diese einen „Frauenberuf“ gewählt haben, d.h. einen Beruf der zu mindestens 70 % von Frauen (innerhalb der Stichprobe) ausgeübt wurde. Allerdings weisen Frauen aus der Bundesrepublik eine (im Unterschied zu DDR) vergleichsweise geringe Statuskongruenz auf, wenn sie einen Frauenberuf erlernt und ausgeübt haben. Das bedeutet, dass westdeutsche Frauen zwar im gleichen inhaltlichen Feld tätig bleiben, aber dort in der Statusposition tendenziell absteigen, während erwerbstätige Frauen in der DDR tendenziell im gleichen inhaltlichen Feld arbeiteten und dort ebenfalls zu mehr als 85 % das Statusniveau ihres Ausbildungsberufs beim unmittelbaren Erwerbseinstieg beibehielten. Solga und Konietzka können somit feststellen, dass also nicht nur bei der Berufswahl bereits selektive Mechanismen in Gang sind, die zu einer systematischen unterschiedlichen Repräsentation der Geschlechter in bestimmten Berufsfeldern führen. Sie zeigen darüber hinaus, dass diese inhaltliche Selektivität über die Ausbildung hinaus erhalten bleibt, jedoch im Fall der westdeutschen Frauen in der Hälfte der Fälle mit einem Verlust des durch den Ausbildungsberuf erreichten Status einhergeht. Daraus ergibt sich allerdings die Frage, wie es zur Entwertung des erworbenen Zertifikates innerhalb der Bundesrepublik (West) kommen konnte bzw. wie die institutionellen Zuweisungsprozesse an der zweiten Schwelle genau funktionieren.

Eine *vierte Erklärungskomponente* liefern uns die Arbeiten von Birgit Pfau-Effinger, die *sozialstaatliche Varianten des Familien-Erwerbs-Arrangements* untersucht, indem sie drei verschiedene Länder (Finnland, Niederlande, Deutschland) miteinander vergleicht. Dabei rekurriert sie weniger auf direkte Einflussgrößen der Arbeits- und Sozialpolitik, sondern wählt

ihren Ausgangspunkt in der Unterscheidung von vier Modellen des Erwerbs-Haushalts-Arrangements von Familien: das familienökonomische Modell, die männliche Versorgerehe, die egalitär-individualistische Ehe und das egalitär-familienbezogene Modell.

Die von ihr untersuchten Ländern ließen sich nun einigermaßen klar den genannten Modellen zuordnen. Während sich die Niederlande als klassisches Modell der Versorgerehestruktur zeige, habe in Westdeutschland das familienökonomische Modell vorgeherrscht, das in einer partiellen, der ökonomischen Lage der Familie angepassten Erwerbsbeteiligung der Frau (vor allem in der Form der Teilzeitarbeit) bestanden habe, neuerlich aber Konkurrenz vom Modell der „egalitär-individualistischen Ehe“ erhalte. Finnland (und vermutlich auch die ehemalige DDR) könne als Prototyp des egalitär-familienbezogenen Modells gelten, in dem die staatliche Familienpolitik als Initiator einer symmetrischen Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit fungiere.

Die von uns dargestellten Studien verdeutlichen relevante Veränderungen der sozialstrukturellen Differenzierung von Lebensverläufen in mindestens zwei wichtigen Hinsichten: (1) in Bezug auf veränderte Anteile von Bildungsgruppen in der jüngeren Erwerbsbevölkerung (verglichen mit älteren Geburtskohorten), die sich auf die Realisierung von Erwerbschancen im Lebensverlauf systematisch auswirken dürften¹⁷; (2) erweisen sich die erheblichen Veränderungen der Erwerbsbeteiligung von Frauen als wesentliche Quelle sozialstrukturellen Wandels. Allerdings scheinen uns die bisher vorliegenden Studien als noch zu punktuell in empirischer Hinsicht und als theoretisch unterkomplex und zu wenig systematisch. Theoretisch könnte eine systematische Umsetzung des Konzeptes sozialer Inklusion helfen, um die verschiedenen Formen des Einschlusses im bzw. Ausschlusses vom Erwerbssystem zu präzisieren und gleichzeitig miteinander vergleichbar zu machen; methodisch wären Modelle zu entwickeln, in denen die verschiedenen Faktoren der referierten Studien (Erwerbsunterbrechungsdauer, Rückkehrquoten, Erwerbs-Familien-Arrangement, Bildung, relative Bildung der Kohorte, usw.) schrittweise bzw. parallel geschätzt werden könnten.

3.3.5 Erwerbslebenslauf, betriebliche Strategien und Inklusionsmodi - Veränderungen auf der Meso-Ebene (Annahme 4)

Die bisherigen Ausführungen haben belegt, dass die Beziehungen zwischen der institutionellen Ausformung des Wohlfahrtsstaates und der Verbreitung standardisierter Erwerbsverlaufsmuster weder in substantieller Hinsicht direkt erfolgen, noch dass sie sich direkt beobachten lassen. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die Ebene der Organisation, d.h. der privatwirtschaftlichen und öffentlichen Unternehmen/Betriebe dazwischen geschaltet ist. Hierbei ist zwischen Beschreibungen auf der Organisations- bzw. Betriebsebene direkt und einer indirekten Repräsentanz von Betriebsarten im Erwerbsverlauf zu unterscheiden. So können z. B. die Anteile von Erwerbspersonen, die in ihrem Erwerbsverlauf mindestens einmal prekäre Beschäftigungsverhältnisse eingegangen sind, insgesamt zunehmen, ohne dass der Anteil von prekären Beschäftigungsverhältnissen an allen Erwerbstätigen sich in der Zeit verändert bzw. sich der relative Anteil von Betrieben, die nicht-normale Arbeitsverhältnisse zu einem beträchtlichen Teil nutzen, vergrößert. Um Licht in diese doch etwas unübersichtliche Angelegenheit zu bringen, sollten drei Fragen unterschieden werden:

¹⁷ Zum Beispiel im Hinblick auf qualifikationsadäquate Beschäftigung, s. Büchel 1996, 1997, Büchel/Weißhuhn 1995.

- Was sind nicht-normale (prekäre) Arbeitsverhältnisse und welche Formen lassen sich darunter nochmals unterscheiden (Formenvariation)?
- Welchen Anteil nehmen spezifische Beschäftigungsformen in den verschiedenen Betriebstypen insgesamt vorliegenden Arbeitsverhältnissen zu einem bestimmten Zeitpunkt ein (Organisationsvariation)?
- In den Erwerbsbiographien welcher Personengruppe kommen welche Beschäftigungsformen zu welchen Erwerbszeitpunkten relativ häufig vor (Erwerbsverlaufsvariation)?

Als kausal-wirksame Hintergrundscenarien zur Beantwortung dieser Fragen werden in der arbeits- und organisationssoziologischen Forschung der letzten Jahrzehnte vor allem zwei Trends betrachtet: Zum einen verfolgt man den Einfluss der Technikentwicklung und produktionstechnologischer Neuerungen auf betriebliche Strategien des Arbeitskräfteeinsatzes und der Personalrekrutierung, zum anderen versucht man (in allgemeinerer Hinsicht) Formen der Mitgliedschaft/Inklusion in Organisationen empirisch zu rekonstruieren.

Eine Diskussionslinie, in der diese Zusammenhänge mit thematisiert werden, ist der arbeits- und industriesoziologische Diskurs um die „neuen Produktionskonzepte“ (Kern/Schumann 1984). Während diese Debatte zunächst auf veränderte produktionsstrategische und organisatorische Rationalitätsmodelle und neue ‚Industriearbeitertypen‘ abstellte, wurde sie mehr und mehr ausgeweitet, etwa auf den Angestelltenbereich (Baethge/Overbeck 1986) oder soziale Dienstleistungsberufe (Dunkel 1988, 1994). Die erste Reihe dieser Debatte befasste sich demnach mit veränderten Qualifikationstypen. Sie rückte ab vom Modell des fachlich qualifizierten Spezialisten, der seinen Platz in einer klar gegliederten und produktionstechnisch durch Taylorisierung bedingten betrieblichen Arbeitsteilung fand. Sie kreierte den Typus des „Generalisten“, der vielseitiger verwendbar sein sollte. Dabei wurde jedoch noch nicht die prinzipiell erwerbslebenslange Bindung des fachlich qualifizierten Industriearbeiters an den Großbetrieb in Frage gestellt¹⁸.

Im letzten Jahrzehnt sind vor allem die ‚neuen‘ Branchen der Kommunikations- und Informationstechnologien/-medien als Repräsentanten atypischer Beschäftigter in die Debatte gekommen (Baethge et al. 1998). Hier finde man nun Formen der Arbeitsverhältnisse, die sowohl jenseits gelernter als auch sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung lägen. Gemeint sind damit besonders Quereinsteiger, junge Erwachsene mit abgebrochenem oder nebenbei auf Sparflamme weiter laufendem Studium (meist entsprechender Fachrichtungen der Informatik, Kommunikations- und Medienwissenschaften/technik), die Nebentätigkeiten in kleinen Firmen im EDV-Bereich oder privaten Medienunternehmen als Systemadministratoren, Java-Programmierer, freie Journalisten, audio-visuelle Mediengestalter oder ähnlichem ausüben. Auch im Feld der Beratung von Firmen und Privatpersonen werden häufig erlernte Tätigkeiten gewechselt und freie Honorarbeziehungen eingegangen.

¹⁸ Es sollte allerdings betont werden, dass selbst während des sogenannten „Golden Age“ dieses unbefristete vollzeitliche Normalarbeitsverhältnis ein Branchenspezifikum des industriellen Sektors, des öffentlichen Dienstes und des kaufmännischen Gewerbes (insbesondere der Banken) blieb, während etwa das Baugewerbe oder die Gastronomie als ‚anachronistisch atypische‘ Beschäftigungsfelder (Voswinckel/Lücking/Bode 1996) durch die gesamte Zeit der Bundesrepublik existierten.

Allerdings ist die Lage hier vor allem deshalb noch unübersichtlich, weil die als atypisch bezeichneten Beschäftigungsformen bisher kaum präzise in ihrer Eigenart beschrieben wurden. Eine Ausnahme bildet hier ein Versuch von Brose/Holtgrewe/Wagner (1994), die anhand exemplarischer Untersuchungen spezifischer Beschäftigungs- und Karriereformen organisationelle Inklusionsverhältnisse der Person unterscheiden (vgl. Abb. 2). Als analytische Dimensionen schlagen sie dabei die Rekrutierungskriterien, internen Sozialisationsformen, die typische Beschäftigungsdauer, die „Karrieremodelle“ und daran anschließenden Entlohnungs- und sozialen Absicherungsmechanismen von angestellten Personen vor.

Tab. 2: Dimensionen von Inklusionsverhältnissen ausgewählter Beschäftigungstypen (Beispiele)

| | Zeitarbeit | Betriebsclans' |
|---|---|---|
| Inklusion | tangential | Total |
| Rekrutierungskriterien | Polyvalente Qualifikationen; Flexibilitätsbereitschaft | Herkunft; Bildungszertifikate |
| Interne Sozialisation | - | Internes Training |
| Dauer des Beschäftigungsverhältnisses | im Prinzip unbefristet; faktisch begrenzt | Lebenszeit |
| Karriere | Interorganisationsmobilität horizontal/vertikal | diffuse Karrieremuster; flache Hierarchien; Senioritätsprinzip |
| Entlohnung und soz. Absicherung | hohe Nettoeinkommen; soz. Absicherung unterproportional | unternehmenserfolgsabhängige Gehaltsanteile; Familienlohn; Renten nach Betriebszugehörigkeit |
| Charakteristischer Tausch | Toleranz gegen Performanz/ Freiheitskonzessionen gegen Strukturierungspotential | Geborgenheit gegen Verfügbarkeit |
| Symbolische Ausstattung biogr. Skript | teilweise: "flexibler Lebensstil" vielfältig; Distanz zum Normalarbeitsverhältnis | Familialisierung und Moralisierung des Mitgliedschaftsverhältnisses "Schicksalsgemeinschaft" |
| Wechselwirkung zw. Organisation und Lebensführung | Indifferenz/Interpenetration | Symbiose |

Aus: Brose/Holtgrewe /Wagner 1994: 270, gekürzt

Organisationsmerkmale wurden bisher in Lebensverlaufsstudien wenig berücksichtigt, so dass hier noch eine gewisse Forschungslücke besteht, die zumindest in drei Richtungen aufgefüllt werden sollte. Erstens sollte für die Kohorten der Bundesrepublik Deutschland (und ggf. der DDR, s. dazu bereits Goedicke 2000) übergreifend strukturdeskriptiv reanalysiert werden, wie sich klassische Organisationsindikatoren (wie Betriebsgröße, Betriebsalter, Gliederungsstruktur, s. dazu Carroll/Mayer 1986) mit Lebensverlaufdaten verbinden lassen. Um die mögliche Veränderung von Erwerbsverläufen, aber auch ihrer betrieblichen Umfeldler für die 1980er und 1990er Jahre zu untersuchen, erweisen sich weitere Untersuchungsschritte als unerlässlich. Es sollten Variablen entwickelt werden, anhand derer sich produktionstechnische Veränderungen (im Sinne Piore/Sabels oder Kern/Schumanns) und Varianten der betrieblichen Inklusion (im Sinne von Brose et al. 1993) wenigstens näherungsweise abbilden lassen. Drittens sollten diese sowohl auf der Ebene der Erwerbsverläufe als auch auf der Ebene von Betrieben verfolgt werden.

3.3.6 Neue Karriereskripte? - veränderte kulturelle Rationalitäten des Erwerbsverlaufs (Annahme 5)

Selbst wenn diese Analysen alle gelingen würden, bliebe vermutlich noch ein kulturwissenschaftlich inspirierter Restfragekatalog bestehen, der aus eher biographieanalytisch einlösbaren Problemen bestünde und an Kohlis (1985) These von der allgemeinen Verbreitung eines Typs der rationalisierten, methodischen Lebensführung durch die langfristige Erwartung eines kontinuierlichen Lebenslaufs anknüpfen könnte. Die Wahrscheinlichkeit, einen ca. 70jährigen Lebenslauf zu erleben, und die Durchsetzung eines Regimes aus Vorerwerbs-, Erwerbs- und Nacherwerbsphase ermöglichen mindestens drei biographische Orientierungsformen, die ohne Unterstellung eines institutionalisierten Lebenslaufmodells weitaus weniger nahe liegen:

Erstens macht es die zeitliche Unterscheidung zwischen Lebenszielen möglich. Nicht alles muss gleich hier und jetzt geschehen, Bestimmtes kann kurzfristig realisiert werden, manches lässt sich verschieben. *Zweitens* wird darüber die Kalkulation des Einsatzes von Mitteln zur Erreichung bestimmter Lebensziele sinnvoller. Wer weiß, dass er vieles auch später realisieren kann, wird den Zeitpunkt, zu dem er etwas erreicht hat oder nicht, abwägen und vergleichen können. *Drittens* ermöglicht dies auch die Bilanzierung des Erreichten zu bestimmten Lebenszeitpunkten, die zudem durch die institutionalisierte Ordnung spezifischer Übergangereignisse als gesellschaftlicher Normal-Standard eine orientierende Stützung erfährt. Darin sind nun weitere Forschungsprobleme enthalten:

a) Wenn man ein standardisiertes Modell des institutionalisierten Erwerbsverlaufs unterstellt, existiert dann auch ein Modell der „Erfolgskarriere“? Giegel (1988, 1995) hat anhand Rekonstruktion von berufsbiographischen Entwicklungen von Facharbeitern vier „*Strukturmerkmale einer Erfolgskarriere*“ vorgestellt, die sich auf vier verschiedenen Ebenen gezeigt hätten:

in der Nutzung der beruflichen Qualifikation, die in einem ständigen Bemühen um die volle *Ausschöpfung von Extraqualifikationen* bestehe. Aufstiegsmobile Personen interpretierten ihre berufsfachlichen Ressourcen nicht statisch als gegebenen Bestand, sondern dynamisch in Verbindung mit Weiterbildung als mögliche Quelle der *Überschussproduktion* von Qualifikationen, die in späteren Lebenszeitpunkten als *Überschusskompetenz* vielseitige Verwertungen finden könnte; in der *Nicht-Gebundenheit an räumlich oder betrieblich bestimmte Arbeitsorte*, die eine Nutzung von Wechselgelegenheiten erst eröffne und zu einer selbstinitiierten Suche nach Arbeitsplätzen führe, an denen gesteigerte Kompetenz eingesetzt werden könne; in der *Vermeidung von Bindungen an die lebensweltlichen Zusammenhänge* von Betrieben; sowie in der sozialkognitiven Fähigkeit, *sich von moralischen Konnotationen beruflicher Erwartungen lösen zu können*, bzw. diese nicht moralisch zu besetzen, sondern als Ergebnisse funktionaler Beziehungen zu betrachten und die Schlussfolgerungen dieser Betrachtungen in den eigenen berufsbiographischen Strategien einzusetzen.

Giegel bestimmt „Erfolgskarrieren“ als „Sich-Durchsetzen in der Konkurrenz“, in erster Linie im „Erfolg in der Konkurrenz um höhere Berufspositionen“ (Giegel 1995: 215). Die Identifikation einer so definierten Erfolgskarriere bzw. die Orientierung an ihren Maßstäben hängt dann von der eindeutigen Zurechenbarkeit von Erfolg auf Positionen und Positionen zu spezifischen Lebenszeitphasen ab. Nur in einer ‚Welt‘, in der Abschlüsse, Stellen, Altersnormen, Aufgaben

hinsichtlich ihres Status kulturell valide institutionalisiert sind, geht die Zurechnung von „Erfolgskarrieren“ auf. Insofern hängen auch Giegels Annahmen unter anderem davon ab, inwieweit die oben genannten Annahmen (1 - 3) zur Ablaufstruktur, endogenen Strukturierung und sozialen Differenzierung von Lebensläufen noch zutreffend sind. Aber selbst wenn diese noch zutreffen, könnte sich die „Semantik“ (Luhmann 1980) von Karrieren in einer Weise ändern, dass das von Giegel in den Vordergrund gestellte Kriterium abgelöst wird. Er selbst hält zum Beispiel andere Maßstäbe für möglich, z.B. wenn sich Erwerbsbiographien durch kontinuierliche Pflichterfüllung auszeichnen oder durch immer noch gelingende Integration trotz bedrohter Ausgangslagen. Aber auch die genannten Alternativen zeichnen sich dadurch aus, dass sie an mindestens zwei Strukturmerkmale institutionalisierter Erwerbsverläufe anknüpfen: an die Konsistenz einer Biographie in langfristiger Perspektive und an eine sequentielle Ordnung von als elementar geltenden und normativ deutbaren Übergangsereignissen. Der Erfolg einer Karriere zeigt sich nicht in punktuellen Leistungen, sondern im bisherigen Gesamtverlauf; Übergänge gelten immer als mehr oder weniger gelungen bzw. misslungen; ihre Aufschiebung oder biographische Auszeiten gelten demnach als begründungspflichtig.

b) Genau diese Zugrundelegung von Kernelementen des standardisierten Lebenslaufmodells wird für die 1980er und 1990er Jahre vehement bestritten. Untersuchungen zu jüngeren Arbeitnehmern (z.B. Baethge et al. 1988) oder zu Personen in prekären Beschäftigungsverhältnissen (wie Zeitarbeitern, s. Brose et al. 1993) haben bereits auf plausible abweichende Orientierungsmuster hingewiesen. In subjektiver Hinsicht spricht Baethge (1991) von der Relevanz einer „normativen Subjektivierung der Arbeit“, eine These, die von Behr (1997) und Heidenreich (1998) aufgegriffen wurde¹⁹, Wohlrab-Sahr (1995) sieht eine neue Entwicklung in der „reflexiven Institutionalisation“ von Erwerbsbiographien, eine Idee, die etwa auch von Mutz (1997) mit Hinblick auf „reflexive Bezugnahmen“ auf Erwerbsdiskontinuitäten behauptet wurde.

c) Diese Diagnosen lassen sich nochmals hinein verlängern in die bisher eher berufs- und erwachsenenpädagogisch geführte Debatte um das lebenslange Lernen. Hierbei kann dem Berufskonzept, das bisher überwiegend mit dem Etikett des ‚Lebensberufs‘ versehen wurde, eine neue, andersartige Schlüsselstellung zugewiesen werden, indem die Funktionalität des „Berufsprinzips“ im Rahmen von „Übergangsbioographien“ (Solga/Trappe 2000) verfolgt wird.

d) Behauptet wird in diesem Kontext außerdem, dass durch die zunehmende Durchsetzung einer „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Franck 1998) einfache Kalkulationen von Kosten-Nutzen- bzw. Erfolgs-/Misserfolgsbilanzen unmöglich werden würden, da letztlich die Steuerung der Aufmerksamkeit für den Vollzug von Lebensentscheidungen aufgrund der uferlos gestiegenen bedenkenswerten Informationen bzw. beachtenswerten Informationsquellen im Modell eines Durchspielens aller relevanten Entscheidungsoptionen höchst unwahrscheinlich seien. Entscheidungen würden somit tendenziell irrational bzw. abhängig von der Suggestivkraft, die mögliche Alternativen an sich zu ziehen vermögen. Damit würde ein völlig neues biographisches Aufmerksamkeitsregime einsetzen.

Entscheidend ist an diesen behaupteten neuen Entwicklungen, dass sie den Punkt der Revidierbarkeit von grundlegenden Karriereorientierungen implizieren und somit die kulturelle Validität des von Giegel beschriebenen ‚Konkurrenzmodells‘ bzw. auch Kohlis Perspektive einer an langfristiger Konsistenz orientierten Lebensführung als Rationalitätspostulat aushöhlen

¹⁹ Kritisch in Bezug dabei auf die in dieser Debatte wenig berücksichtigte Möglichkeit der Veränderung von Wertorientierungen aufgrund biographischer Entwicklungsmuster siehe Corsten 1999.

könnten. Biographische Studien haben somit zwar eine Fülle von faktisch auftretenden Varianten der Karriereentwicklung nachweisen können. Allerdings bleibt es schwierig, die jeweiligen Formen in einem sozialen Gesamttraum (also makroskopisch) zu verorten bzw. mit Bezug auf allgemeinere Bedingungsfaktoren zu vergleichen. Eine Kombination biographischer Studien mit Lebensverlaufs-Daten, die nicht rein additiv ist und in methodischer Hinsicht überzeugt, steht immer noch aus und könnte eine sinnvolle Bereicherung der Forschung darstellen.

4. Systematik des Forschungsprojektes

Die bisher vorhandenen empirischen Informationen sind u.E. nicht hinreichend, um die Gültigkeit der genannten Thesen zu bewerten.

Im folgenden werden daher die in Abschnitt 3 formulierten Annahmen bzw. Thesen wieder aufgenommen und Möglichkeiten ihrer Operationalisierung im Rahmen des Forschungsprogramms diskutiert, das Fragen der Ausbildung, Erziehung und sozialer Integration mit Analysen zu Qualifikation und Arbeitsmarkt verbindet. Dabei werden die den jeweiligen Annahmen korrespondierenden Leitfragestellungen thesenartig formuliert und zur Vereinfachung jeweils genau einem Teilprojekt zugeordnet.

4.1 Teilprojekte und inhaltliche Fragestellungen

Die Schlussfolgerungen zu den einzelnen inhaltlichen Themen der bisherigen Forschung ergaben eine Konzentration auf fünf Themengebiete, die mögliche Veränderungstendenzen in den Lebensverläufen der Geburtskohorten 1964 und 1971 betrafen. Für die diesbezüglichen Vermutungen konnten aus den referierten Studien erste, teilweise auch sehr deutliche Anhaltspunkte gewonnen werden. Allerdings erwies die Durcharbeitung der bestehenden Literatur, dass Untersuchungen mit einem strikten Verlaufsdesign zu den genannten Kohorten bisher nicht vorliegen, so dass gehaltvolle Beschreibungen der Erwerbsverläufe, inklusive ihrer ‚Übergangsordnung‘ noch ausstehen. Gleiches gilt für systematische Analysen möglicher Faktoren, die diese Verlaufsstrukturen bedingen.

Die folgenden grob vorskizzierten fünf Teilprojekte beziehen sich somit systematisch auf die in der Literaturschau identifizierten thematischen Schwerpunkte.

Teilprojekt 1: Bildungsverhalten und Zeitstruktur des Berufseinstiegs

These 1: Die Erwerbsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 werden im Vergleich zu den Kohorten der Nachkriegszeit in der beruflichen Einmündungsphase und in der ersten Erwerbsphase einem weniger rigiden Ablaufmuster folgen.

Im Fazit von Abschnitt 3.3.3 wurde gefordert, die Einmündung in die Berufsausbildung und in die Erwerbstätigkeit für diese Kohorten präzise zu untersuchen in Bezug auf die vermutlich

weiterhin sehr prägenden zwei Übergänge zwischen allgemeiner Schule und Berufsausbildung sowie von der Berufsausbildung zur ersten Erwerbstätigkeit. Auch die Reihenfolge dieser Übergänge wird dem Rahmenschema der ersten und zweiten Schwelle folgen. Allerdings dürfte die klare Struktur eines ‚Schwellenmodells‘ durch die Verlängerung von Bildungsprozessen auf allen Ebenen, den Trend zur Mehrfachqualifikation, verstärkte Weiterbildung und eine quantitative und zeitliche Zunahme von Zwischenphasen im Übergangsprozess weiter geschwächt werden.

Im einzelnen verstehen wir einen kontinuierlichen Anstieg der Lebensalterszeitpunkte über die Kohorten, eine geringere Synchronizität, d.h. größere zeitliche Streuung des Lebensalters bei den Übergängen in der Gesamtheit, sowie größere Variationen in der Sequenz verschiedener Übergangsergebnisse als Anzeichen einer Erosion des Übergangsregimes.

Dagegen wird das Regime gestärkt durch eine verstärkte quantitativ-proportionale Relevanz der Übergangsergebnisse (d.h. die genannten Übergangsergebnisse sind bedeutsam für eine anteilmäßig größere Gruppe der Gesamtkohorte) und eine Zunahme der zeitlichen Dichte bestimmter Ereignisse auf individueller Ebene (z.B. die zeitliche Distanz zwischen Schulabschluss, beruflichem Abschluss und Abschlüssen der Weiterqualifikation).

In den bisherigen Lebensverlaufsstudien des MPIB wurde ein Bild überwiegender Stabilität mit teilweise gradueller Veränderungen gezeichnet. Andere Studien behaupten insbesondere für die 90er Jahre wesentlich radikalere Wandlungsprozesse. Hinsichtlich unserer ersten These geht es somit um die Feststellung des Ausmaßes un stetiger und verlängerter Übergangsphasen. Geprüft werden diese Annahmen u.a. durch die Messung des Lebensalters bei den relevanten Ereignissen (Quartile), dessen Streuung sowie durch die Berechnung verschiedener Übergangsdauern (vgl. auch Hillmert 1999), die die Chancen des Zugangs zu Ausbildungsgängen und Arbeitsplätzen repräsentieren. Denkbare konkrete Indikatoren sind hier: die Ausbildungs- und Erwerbsbeteiligung sowie deren Niveaus; das Alter an der ersten und zweiten ‚Schwelle‘, Suchzeiten, d.h. zeitliche Differenzen zwischen Schulende und Ausbildungsbeginn bzw. Ausbildungsende und Erwerbsbeginn, sowie das Ausmaß von Ausbildungsabbrüchen und Fehlqualifizierungen.

Einen besonderen Aspekt stellt die Analyse von Ausbildungsverläufen in Form von Mehrfachqualifikationen dar, wobei es um die genaue Beschreibung ihrer internen Dynamik geht: es gibt zwar auch hier einen eindeutigen Arbeitsmarktbezug, aber ‚abhängige Variable‘ sind in diesem Fall die Ausbildungsepisoden.

Teilprojekt 2: Arbeitsmarktallokation und Karrieremobilität

These 2: Die Art und Weise, in der zeitlich frühere Übergänge vollzogen werden, bestimmt weiterhin die Form bzw. das Niveau späterer Übergänge und der Karrierestruktur insgesamt, es gibt aber eine Gewichtungverschiebung in den relevanten Kriterien.

Auch wenn hinsichtlich der ersten These für die 80er und 90er Jahre Auflockerungen des Übergangsregime am Beginn der Erwerbskarriere verzeichnet werden sollten, muss dies - so

wurde hier ebenfalls in Abschnitt 3.3.3 resümiert - nicht notwendigerweise zur Folge haben, dass der Mechanismus der „endogenen Strukturierung“ geschwächt wird. Hier sind zwei konträre Entwicklungen denkbar: Es könnte eine inflationäre Entwertung der bei früheren Übergängen erworbenen Zertifikate angenommen werden, so dass diese nicht mehr als endogene Verstärker späterer Übergänge wirken. Ganz im Gegensatz dazu ist aber ebenso der Zusammenhang plausibel, dass der Mechanismus „endogener Strukturierung“ an Resistenz und Rigidität zunimmt, d.h. gerade nur die dichte Abfolge von Übergangsereignissen ‚just in (life) time‘ oder zumindest die Anschlussfähigkeit der Episoden nach bestimmten, institutionalisierten Kriterien erfolgreiche Karriereentwicklungen ermöglicht. Für den ersten Fall würde sprechen, wenn Übergänge und Karriereentwicklungen über zusätzlich erworbene, aber hinsichtlich ihres Zusammenhangs heterogene (biographische) Ressourcen erleichtert werden würden, für den zweiten Fall, wenn die rigide Einhaltung der Reihenfolge der gemachten Übergänge und ihre weitere zeitliche Verdichtung zu besseren Karrierechancen führten.

Angenommen wird, dass formale Bildungszertifikate - bei einem beträchtlichen Anteil an unterwertiger Beschäftigung - noch stärker als bisher notwendige statt hinreichende Zugangsbedingungen auf dem Arbeitsmarkt darstellen, die fachliche Dimension der Erstausbildung in ihrer längerfristigen Bedeutung relativ zu ihrem Niveau abgewertet wird und zeit- bzw. altersbezogene Kriterien wieder einen höheren Stellenwert bekommen haben. Als empirische Indikatoren können verschiedene Maße betrieblicher und beruflicher Mobilität dienen sowie der Vergleich von formalen Qualifikationen, beruflichen Positionen und Erwerbseinkommen im Zeitverlauf, d.h. in diesem Fall ist der Erwerbsverlauf als abhängige (s.o.) Variable zu verstehen.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Frage der Jugendarbeitslosigkeit als verzeitlichtes Phänomen („Arbeitslosigkeits- und Maßnahmenkarrieren“) zu. In institutioneller Hinsicht stellt sich die Frage nach der gegenwärtigen und zukünftigen Fähigkeit des Systems der beruflichen Erstausbildung, sich an rasch wechselnde Umweltbedingungen anzupassen. Hierunter fallen auch Probleme der Organisation der Ausbildung(sförderung) wie die Rolle außerbetrieblicher Ausbildung bzw. eine mögliche Fokussierung auf veraltete Ausbildungsberufe.

Zentral für die zweiten These und die das daran anknüpfende Teilprojekt sind somit die zugrundeliegenden Mechanismen und möglichen Konsequenzen verlängerter Übergangsbio-graphien. Ausgehend von der Idee einer endogenen Strukturierungsgesetzlichkeit sind mögliche Zusammenhänge zwischen Variablen, die Übergangsmerkmale zum Ausdruck bringen (z.B. Suchzeiten, Ausbildungsabbruch, Alter an den jeweiligen Schwellen) und Merkmalen der ersten Beschäftigungsphase (z. B. inadäquate Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, Einkommen, prekäre Beschäftigungen) zu identifizieren.

Teilprojekt 3: Qualifizierung und Arbeitsmarktverhalten im Kontext sozialer Ungleichheit

These 3: Die Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft, sozialer Lage und sozialer Mobilität im Bildungs- und Erwerbsverlauf haben sich grundlegend geändert: Abgesehen von frühen Entscheidungen im Bildungssystem bestimmt die Sequenz von Situationen im eigenen Lebensverlauf den Erwerbsverlauf tendenziell stärker als die soziale Herkunft.

Als Fazit der Studien zu möglichen Veränderungen der Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft, sozialer Lage und sozialer Mobilität wurde festgehalten, dass die verzeichneten Wandlungstendenzen theoretisch systematischer aufeinander bezogen werden sollten und in einem übergreifenden empirischen Modell zu testen wären.

Die hier vorgestellte These 3 betrifft zunächst einen behaupteten Wandel des Einflusses der sozialen Herkunft auf die Ausgangsplatzierungen eines Individuums im Bildungs- und Erwerbsverlaufs. Als eine relevante, kausal wirksame Hintergrundkonstellation können Veränderungen im Bildungssystem, insbesondere in Bezug auf die gewandelte Bildungsbeteiligung traditionell nach sozialer Herkunft unterschiedener Gruppen angenommen werden. Handlungstheoretisch aufgefüllte Modelle können sichtbar machen, welche Entscheidungsprozesse (in Familien und konkreten institutionellen Umfeldern wie etwa Schulen) angenommen werden müssten, um die veränderten Bestände an Schüler verschiedener Schulformen zu plausibilisieren wie auch die spezifischen Übergangsraten in verschiedene Formen der Erwerbsbeteiligung²⁰. Hieraus ergeben sich mindestens zwei konkrete Untersuchungslinien. Die eine befasst sich mit der Wirksamkeit institutioneller Mechanismen, die Übergangsprozesse bestimmen oder eben möglicherweise nicht mehr genau oder eng genug bestimmen. Die andere befasst sich mit der Frage der Entstehung ‚neuer‘ sozialer Schichten, Gruppen oder Klassen, die sich zumindest in ihrer sozialen Komposition und relativen Position verändert haben, etwa die der Ausbildungslosen und der ‚Schulversager‘ als ‚anderer Seite‘ der Bildungsexpansion oder auch nach ‚neuen‘ Mittelschichten als deren mögliche Gewinner.

Die Problematik der sozialen Differenzierung von Erwerbsverläufen verweist somit auf die Möglichkeit unterschiedlicher Exklusionsmechanismen und Inklusionsformen. Personen können aufgrund von Bildungszertifikaten, berufsfachlichen Qualifikationen, biographisch kumulierten Erwerbsressourcen (Positionierungsergebnissen), askriptiven Selektionskriterien und institutionalisierten Versorgungs-Settings von Karriereentwicklungen tendenziell ausgeschlossen bleiben oder in spezifischer Weise darin inkludiert werden. Hierbei ist bisher noch wenig darüber nachgedacht worden, ob sich Zustände der Inklusion von Zuständen der Exklusion in spezifischer Form unterscheiden²¹.

Ein daraus folgender Aspekt wäre die Annahme der veränderter sozialer Lagerungen, insbesondere der Herausbildung neuer Schicht- bzw. Klassenzusammensetzungen. In diesem Zusammenhang wäre nach möglichen Alternativen zum, mittlerweile zumindest für internationale Vergleiche klassischen, Erikson-Goldthorpe-Schema der Operationalisierung von Klassen- und Schichtgefügen zu suchen. Dafür wäre insbesondere die quantitative Bedeutung des deutschen Berufsbildungssystems (das ‚Facharbeiter‘ wie auch Dienstleistungsberufe einschließt) zu berücksichtigen und die Relevanz einer arbeitsmarktbezogenen Klassifizierung vor dem Hintergrund des jeweiligen Lebens- und Familienarrangements zu reflektieren. In

²⁰ Hier könnten die Erklärungsansprüche neuerer handlungsökonomischer Theorien des Bildungsverhaltens zumindest in zweierlei Weise aufgegriffen werden: im Vorhaben, Kategorien bzw. Variablen zu spezifizieren, über die man verfügen müsste, um handlungstheoretische Erklärungen im ökonomischen Paradigma empirisch gehaltvoll prüfen zu können, und im Versuch, den tatsächlichen soziologischen Beobachtungs- und Erklärungsgewinn einer handlungsrationalen Theorie im Rahmen von Lebens- und Erwerbsverlaufsprozessen auszuweisen.

²¹ Die Differenz Inklusion/Exklusion beruht somit nicht nur in dem binären Unterschied dazugehören oder nicht dazugehören, sondern Inklusion könnte sich durch systematisch verschiedene Formen des Dazugehörens auszeichnen.

diesem Zusammenhang gilt es auch, die Situation von Ausländern beim Erwerbseinstieg adäquat zu erfassen, ein Problem, das sich bei der Lebensverlaufsstudie in dieser Form erstmals stellt. An anderen Problemkomplexen ansetzen würde ferner die Untersuchung veränderter Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischer Bildungs- und Erwerbsbeteiligung und möglicherweise nicht mehr so unterschiedlichen Lebens- und Erwerbsverlaufsformen von Frauen und Männern. Sie betreffen das Ausmaß, in dem geschlechtsaskriptive Zurechnungen bei der Zuweisung von Stellen und Laufbahnpositionen wirksam geblieben sind, institutionelle Allokationsmechanismen geschlechtsneutral oder geschlechtsspezifisch operieren und institutionelle Settings bzw. Arrangements zwischen Staat, Unternehmen/ Betrieben, Haushalten und Beschäftigungsverhältnissen einer die Geschlechter egalitär oder diskriminierend behandelnden Ausgangs- bzw. Chancenlage im Erwerbssystem zur Durchsetzung verhelfen. Damit geht es hier um die jeweilige Auswirkung der individuellen Lebenssituation (einschließlich von Ereignissen in der Herkunftsfamilie, der Partnerschaftsgeschichte usw.) auf den weiteren Bildungs- und vor allem den Erwerbsverlauf, nicht zuletzt um die Ermittlung gruppenspezifischer Betroffenheit von Veränderungen im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt. Es wäre somit empirisch nachzuweisen, ob und inwieweit die in Teilprojekt 1 vorgefundenen Differenzen und die in Teilprojekt 2 entdeckten endogenen Zusammenhänge von gruppenspezifischen Betroffenheiten abhängen, also etwa durch Variablen wie soziale Herkunft, Schulbildung, berufliche Stellung der Eltern, Ethnizität und Geschlecht bedingt sind.

Teilprojekt 4: Qualifikationseinsatz und betriebliche Strategien

These 4: Die betriebliche Qualifikationsverwendung wird tendenziell stärker an aktuellen betrieblichen Erfordernissen ausgerichtet; gleichzeitig wird diese breiter und umfassender; die Inklusionsmodi organisationaler Systeme differenzieren sich aus.

Als ein wesentliches Defizit bisheriger Lebensverlaufsstudien wurde in Abschnitt 3.3.5 die mangelnde Berücksichtigung der betrieblichen Ebene herausgestellt. Deshalb soll in einem Teilprojekt explizit die betriebliche Dimension von Arbeitsmarktprozessen betrachtet werden. Zentral ist hier die Frage nach der Qualifikationsverwendung im Rahmen innerbetrieblicher Arbeitsteilung unter Bedingungen verschärfter Anforderungen an die organisationale Flexibilität. Ebenso wie im vorherigen Abschnitt soll sich die Analyse dabei nicht prinzipiell auf formale Qualifikationen beschränken. Vielmehr wird an eine erweiterte Vorstellung von ‚Humanvermögen‘ bzw. alternative Qualifikationen gedacht, die tendenziell die gesamte Persönlichkeit erfassen und mithilfe derer Organisationen versuchen, auch lebensweltliche Ressourcen ökonomisch nutzbar zu machen.

In diesem Zusammenhang gilt es also, den theoretischen Zusammenhang zwischen neuen Formen der betrieblichen Personalorganisation und -führung (Teamarbeit, ‚management by objectives‘ etc.), veränderten ‚realen‘ Qualifikationsanforderungen und mit ihnen verbundener Handlungsrationitäten (Akademisierung; Informatisierung; soziale Qualifikationen) sowie den Konsequenzen für Personalrekrutierung und Erwerbsverläufe (‚Normalarbeitsverhältnis‘ vs. neue Erwerbsformen) empirisch umzusetzen.

Neben der Analyse historischen Wandels ist hier sowohl an inter-individuelle Unterschiede als auch an eine grundlegende Differenzierung zwischen Organisationsformen zu denken. Als Ausgangspunkt ließe sich an die oben spezifizierten Inklusionsformen im Verhältnis von Person und Organisation anknüpfen, die auch Merkmale enthalten, die sich zur Kennzeichnung von Lebensverlaufs-/Karrieremustern eignen. Sie könnten zunächst die Grundlage einer Typologie von sich zu bestimmten Karrieretypen verdichtenden Beschäftigungsverhältnissen sein, die sich wiederum quantitativ gewichten lassen. Für Kausalanalysen bietet sich eine Differenzierung der individuellen Position in der Organisation nach Merkmalen der Familien- bzw. allgemeinen Lebenssituation, der formalen Bildung und des bisherigen Erwerbsverlaufs im Kontext des jeweiligen Organisationstypus an. Interessante Fälle ergeben sich hier auch aus der individueller Mobilität zwischen verschiedenartigen Organisationen. Daneben wären zur Kontrolle weiterer betrieblicher Einflüsse idealerweise konventionelle Variablen der Organisationsforschung (z.B. Betriebsalter, Betriebsgröße, Personalstruktur, Aufbauprinzipien) einzubeziehen. Außerdem sollte nach Proxy-Variablen Ausschau gehalten werden, die neue Produktionsstrategien näherungsweise abbilden könnten. Als ergänzende Datenquellen kommen insbesondere die IAB-Beschäftigtenstichprobe und das IAB-Betriebspanel in Frage.

Ergänzend zu den vorliegenden Lebensverlaufsdaten, die sich vorwiegend auf die berufliche Einstiegsphase beziehen, sollte bei der Frage nach betrieblichen Personalstrategien tendenziell der gesamte Lebensverlauf (Lebensarbeitszeit), sollten also insbesondere auch mögliche Verknüpfungen mit Ausstiegsprozessen aus dem Erwerbsleben, die ältere Kohorten betreffen, im Blick behalten werden.

Teilprojekt 5: Subjektive und kulturelle Dimensionen des Berufseinstiegs

These 5: Biographische Emergenz und die Rationalität der Lebensführung - unter den Bedingungen vergrößerter Freiheitsräume, aber auch größerer Risiken - zeigen sich in der Stichprobe in einer jeweils generationenspezifischen Weise.

Schließlich soll in einem fünften Teilprojekt genauer auf die subjektive Dimension beruflicher Einstiegsprozesse abgestellt werden, um so kulturelle und biographische Aspekte des Bildungs- und Erwerbslebenslaufs mit in die Betrachtung einzubeziehen. Hier wäre für die jüngeren Kohorten zunächst präzise zu beschreiben, welchen berufsbiographischen Orientierungen und Erfolgskriterien sie folgen, um dann die Verteilung und gegebenenfalls den Wandel von ‚Karrieresemantiken‘ feststellen zu können. Dazu sind *biographisch-narrative Interviews* mit Personen geeignet, die als Teilgruppe aus dem Sample der Lebensverlaufsstudie nach bestimmten Kriterien gezogen werden. Als Auswahlkriterien wären objektive Merkmale von in der Lebensverlaufsstudie erhobenen Lebensverläufe zu spezifizieren, die für Erfolg oder Misserfolg (im Giegelschen Sinn) sprächen oder für die Orientierung an alternativen Kriterien (z.B. übermäßig hohe Investitionen in Bildung ohne sichtbaren Ertrag im Erwerbsverlauf; hohe betriebliche und/oder regionale Mobilität ohne erkennbare positive oder negative Auswirkungen auf den erreichten Status). Darüber könnten Anhaltspunkte über die Entscheidung der

Hypothese zur Entstehung ‚neuer‘ sozialer Klassenlagen, Schichten und/oder Milieus gewonnen werden.

Denkbar wäre allerdings auch, dass sich die 1964er Kohorte in dieser Hinsicht von der 1971er Kohorte deutlich unterscheidet. Während für die älteren Geburtsjahrgänge das bundesdeutsche Prosperitätsmodell mit seinen Erfolgsversprechen in der Kindheit noch sozialisatorisch hätte wirken können (bei zunehmendem Gegensatz zur realen Situation!), wachsen die 1971 Geborenen in die ökonomische Krise und auch in eine Zeit zunehmender Erosionen im familiären Bereich hinein. Die 1964 Geborenen erfahren somit in ihrer Biographie einen Wandel der Karrierebedingungen, während die 1971er Kohorte möglicherweise von vorneherein Krisenphänomene als Normalität auffassen. Dies würde dann für die These eines erwerbskulturellen Wandels auf Grund des veränderten kollektiven Selbstverständnisses von aufeinanderfolgenden Generationen sprechen.

Neben diesen inhaltlichen Punkten werden im Projekt eine Reihe von methodologischen Fragen näher untersucht, die Bedeutung für die gesamte Lebensverlaufsstudie wie auch sozialwissenschaftliche (Retrospektiv-)Befragungen insgesamt haben dürften.

4.2 Methodische Fragen

Bereits im Rahmen der Datenerhebung für das Projekt (i.d.R. computerunterstützte Telefoninterviews) wurde als methodische Innovation eine unmittelbare zeitliche Konsistenzprüfung der wichtigsten biographischen Angaben durchgeführt.

Während des Interviews wurde von den Befragten ferner die Erlaubnis erbeten, ihre Angaben mit Informationen aus dem Beschäftigungsregister zu verknüpfen. In der Mehrzahl der Fälle (ca. 80 %) wurde diese Erlaubnis auch erteilt. Ein Teil der Befragten konnte in der Folge die Sozialversicherungsnummer angeben, die eine unmittelbare Verknüpfung ermöglicht. Für die restlichen Fälle sind entsprechende Algorithmen zur Identifikation der Personen in beiden Datensätzen zu entwickeln (zu einer Teststudie, die auf dem Verfahren der Clusteranalyse basiert, vgl. Bacher et al. 2000). Zu beachten ist ferner, dass diese Verknüpfung prinzipiell nur für jene Personen möglich ist, die im Beobachtungszeitraum sozialversicherungspflichtig beschäftigt waren oder Leistungen des Arbeitsamtes bezogen.

Neben den inhaltlichen Analysen, die durch die Zuspiegelung zusätzlicher Informationen verbessert werden, erlaubt die mögliche Verknüpfung der retrospektiv erhobenen mit prozessproduzierten Daten die Bearbeitung einer Reihe interessanter methodischer Fragestellungen. Hierzu zählt zunächst eine weitere Möglichkeit, Selektivitätseffekte durch zusätzliche Informationen zu kontrollieren (zu einschlägigen ökonometrischen Schätzmethoden vgl. u.a. Engelhardt 1999). Vor allem aber stellt sich die Frage nach der Güte retrospektiver Datenerhebung auf Basis der Verknüpfung oder zumindest die nach der Verlässlichkeit von Angaben aus zwei unterschiedlichen Datenquellen²² (s.a. Bernard et al. 1984, Brückner 1990). Dabei kann auf einschlägige Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Methoden- und

²² Schließlich dürften auch die amtlichen Daten bestimmten Selektivitäts- und Verzerrungseffekten unterliegen.

Gedächtnisforschung rekuriert werden (Moss/Goldstein 1979; Rubin/ Baddeley 1989). Auch aus unserem Forschungsbereich liegt neben einigen früheren Reliabilitätsanalysen im Rahmen der Lebensverlaufsstudie (Wegener 1990) bereits eine umfangreiche Literaturstudie zu Problemen retrospektiver Messung vor (Reimer 2000).

Weitere geplante Vorhaben sind eine genauere Evaluation des Editionsverfahrens sowie die Konzeption geeigneter Techniken zur Modellierung paralleler Ausbildungs- und Erwerbssequenzen und eine stärkere Berücksichtigung historischer (Makro-)Daten in den Analyseverfahren.

4.3 Zum gegenwärtigen Stand der Projektarbeiten

In den vergangenen zwei Jahren hat sich die Projektarbeit auf die umfangreiche Edition der Hauptmodule der Daten konzentriert. Nach einer ersten Runde der Prüfung und Korrektur wird nun in den zentralen Modulen des Datensatzes die endgültige Datenedition durchgeführt. Deren Grundlage bildet ein umfangreiches Regelwerk, das ständig aktualisiert wird. Sofern sich Unplausibilitäten in den Daten nicht aufklären lassen, werden die Zielpersonen im Rahmen der telefonischen Nachrecherche nochmals befragt. Im Gegensatz zur Erstbefragung (vgl. Infas 1999) werden Edition und individuell abgestimmte Nachrecherche (einschließlich Adressprüfung) direkt am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung durchgeführt. Ergänzt werden diese Tätigkeiten durch Studien, die durch den Vergleich mit anderen Datenquellen Hinweise auf die Repräsentativität der erhobenen Lebensverlaufsdaten geben können.

Für die bisher durchgeführten inhaltlichen Analysen wurden die erstedierten Daten (auf dem Stand vom 1. April 2000) verwendet. Eine Vergleichsbasis sind bereits vorhandene Ergebnisse, die einen längerfristigen historischen wie auch internationalen Vergleich ermöglichen (vgl. u.a. Konietzka 1999; Hillmert 1999).

Schließlich werden im Rahmen des Projektes gegenwärtig zwei Dissertationen erarbeitet: Die eine Arbeit befasst sich mit Veränderung in den Mustern von Bildungsverläufen während der 80er und 90er Jahre (Teilprojekt 1). Dabei geht es insbesondere um Mehrfachausbildungen und die Frage, ob und für wen diese in ihrer Abfolge eher als konsistente Karrieren oder eher als zusammenhanglose ‚Ausbildungscollagen‘ charakterisiert werden können bzw. wie sich diese Muster im Lebensverlauf herausbilden.

Die andere Arbeit beschäftigt sich mit der Struktur und den individuellen Konsequenzen des dualen Berufsbildungssystems (Teilprojekt 2) in der Form von (in)adäquater Beschäftigung und Arbeitslosigkeit (und deren möglicher Verhinderung). Hierbei soll insbesondere auf die Situation ausländischer Jugendlicher eingegangen und ein enger Bezug zu historischen, insbesondere makroökonomischen Entwicklungen hergestellt werden.

Die endedierten Daten sollen - ähnlich wie die bisherigen Teilstudien des Lebensverlaufsprojektes - in absehbarer Zeit und zusammen mit weiteren Dokumentationsmaterialien - in entsprechender Form - der Fachöffentlichkeit für Analysezwecke zugänglich gemacht werden. In diesem Rahmen bietet es sich an, neben den einzelnen Datenmodulen auch bereits für häufige

Fragestellungen weiter aufbereitete Teildatensätze als jeweilige Standarddatenquelle zu erstellen.

Alle Nutzer der Lebensverlaufsdaten für die Kohorten 1964 und 1971 verpflichten sich dabei, folgenden Hinweis in ihre Publikationen aufzunehmen:

„Die hier verwendeten Lebensverlaufsdaten wurden im Rahmen des Forschungsprojektes *Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland* erhoben. Dieses Projekt wird vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin (Forschungsbereich Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung) in Kooperation mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg durchgeführt, welches hierfür mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds unterstützt wurde.“

sowie bis auf weiteres:

„Die Daten (Stand: 1.4.00) befinden sich noch im Prozess der Prüfung und Edition. Die empirischen Ergebnisse sind daher als vorläufig zu betrachten.“

Literatur

- Acemoglu, Daron und Jörn-Steffen Pischke (1998): Why Do Firms Train? Theory and Evidence. *The Quarterly Journal of Economics*, 113 (1), 79-119.
- Alex, Laszlo (1987): Berufliche Bildung im Spannungsfeld zwischen Qualifikationsbedarf und Qualifikationsangebot. In: Weymann, Ansgar (Hg.): *Bildung und Beschäftigung: Grundzüge und Perspektiven des Strukturwandels*. Göttingen: Schwartz, 223-239.
- Ansoff, Igor H. (1979): *Strategic Management*. New York: Wiley.
- Arbeitsgruppe Bildungsbericht am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (1994): *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland: Strukturen und Entwicklungen im Überblick*. Reinbek: Rowohlt.
- Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt*, 42, 6-20.
- Baethge, Martin (1999): Transformation des Industrialismus. In: *Jahrbuch Arbeit und Technik 1999*. Bonn: Dietz Nachfolger, 91-102.
- Baethge, Martin (2000): Abschied vom Industrialismus: Konturen einer neuen gesellschaftlichen Ordnung der Arbeit. *SOFI-Mitteilungen*, 28, 87-102.
- Baethge, Martin und Herbert Overbeck (1986): *Die Zukunft der Angestellten*. Frankfurt/M.: Campus.
- Baethge, Martin, Brigitte Hantsche, Wolfgang Pellul und Ulrich Voskamp (1988): *Jugend: Arbeit und Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Baethge, Martin, Volker Baethge-Kinsky und Peter Kupka (1998): Facharbeit - Auslaufmodell oder neue Perspektive? *SOFI-Mitteilungen*, 26, 81-98.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Becker, Gary S. (1976): *The economic approach to human behaviour*. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Pr.
- Becker, Rolf (1990): *Reliabilität von retrospektiven Berufsverlaufsdaten*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, mimeo.
- Behr, Michael (1997): Wertewandel und Neuer Arbeitstyp. In: *Berliner Debatte Initial*, 8, 37-48.
- Bacher, Johann, Stefan Bender, Ruth Brand und Susanne Raessler (2000): Register Data and Survey Data: Are they measuring the same? Vorgetragen von Stefan Bender, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Oktober 2000.
- Berger, Johannes (1999): *Die Wirtschaft der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Campus.
- Berger, Johannes und Claus Offe (1984): Die Zukunft des Arbeitsmarktes. Zur Ergänzungsbedürftigkeit eines versagenden Allokationsprinzips. In: Offe, Claus (Hg.): *Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftschancen*. Frankfurt/M.: Campus, 87-117.
- Berger, Peter (1990): Ungleichheitsphasen. Stabilität und Instabilität als Aspekte ungleicher Lebenslagen. In: *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Sonderband der „Sozialen Welt“, 319-350
- Bernard, H. Russell et al. (1984): The Problem of Informant Accuracy: the Validity of Retrospective Data. *Annual Review of Anthropology*, 13, 495-517.
- Blossfeld, Hans-Peter (1985): Berufseintritt und Berufsverlauf. Eine Kohortenanalyse über die Bedeutung des ersten Berufs in der Erwerbsbiographie. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 18, 177-197.
- Blossfeld, Hans-Peter (1987a): Entry into the Labor Market and Occupational Career in the Federal Republic: A Comparison with American Studies. In: Teckenberg, Wolfgang (Hg.): *Comparative Studies of Social Structure - Recent Research on France, the United States, and the Federal Republic of Germany*. New York and London: M.E. Sharpe, 86-115.
- Blossfeld, Hans-Peter (1987b): Labor Market Entry and the Sexual Segregation of Careers in the Federal Republic of Germany. *American Journal of Sociology*, 93, 89-119.
- Blossfeld, Hans-Peter (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozess - Eine Längsschnittstudie über die Veränderung der Bildungs- und Berufschancen im Lebensverlauf. Frankfurt/M.: Campus.
- Blossfeld, Hans-Peter (1990): Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse - Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 31: Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 118-145.
- Blossfeld, Hans-Peter und Karl Ulrich Mayer (1988): Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Überprüfung von Segmentierungstheorien aus der Perspektive des Lebenslaufs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 262-283.
- Brose, Hanns-Georg, Monika Wohlrab-Sahr und Michael Corsten (1993): *Soziale Zeit und Biographie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brose, Hanns-Georg, Ursula Holtgrewe und Gabriele Wagner (1994): Inklusionsverhältnisse in Organisationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 23, 255-274.

- Brückner, Erika (1990): Die retrospektive Erhebung von Lebensverläufen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 31: Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag. 374-403.
- Büchel, Felix (1996): Der hohe Anteil an unterwertig Beschäftigten bei jüngeren Akademikern: Karrierezeitpunkt- oder Strukturwandel-Effekt? *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 29, 279-294.
- Büchel, Felix (1997): Berufseinmündung und erste Karrierephase von Akademikern mit einer beruflichen Zusatzqualifikation: Ein Beitrag zur bildungspolitischen Kontroverse "HIS versus Büchel/Helberger". *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 30, 620-634.
- Büchel, Felix und Gernot Weißhuhn (1995): Bildungswege und Berufseintritt im Wandel: Mittelfristige Entwicklung und sozio-ökonomische Bestimmungsfaktoren der Bildungsnachfrage und der Übergangsmuster zwischen beruflichen Ausbildungsformen in Deutschland. Bielefeld: Bertelsmann.
- Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1992/93): *Grund- und Strukturdaten 1992/92*. Bad Honnef: Bock.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (1979-1998): *Grund- und Strukturdaten 1978-1997*. Magdeburg: Gebr. Garloff, mehrere Ausgaben.
- Burda, Michael und Antje Mertens (1998): Arbeitsplatzverlust und Lohnentwicklung - Eine empirische Analyse für Westdeutschland. *Konjunkturpolitik*, Beiheft Nr. 48, 1998.
- Carlin, Wendy (1996): West German Growth and Institutions. In: Crafts, Nicolas und Gianni Toniolo (Hg.): *Economic Growth in Europe since 1945*. Cambridge: U.P. 455-489
- Carroll, Glenn R. und Karl Ulrich Mayer (1986): Job-shift Patterns in the Federal Republic of Germany: The Effects of Social Class, Industrial Sector, and Organizational Size. *American Sociological Review*, 51, 323-341.
- Chomsky, Noam (2000): Profit over People. Neoliberalismus und globale Weltordnung. Hamburg: Europa.
- Corsten, Michael (1999): Treulose Arbeitsindividuen ohne berufliche Bindung? Mythen und Anti-Mythen zur Krise der beruflichen Sozialisation. In: Honegger, Claudia, Stefan Hradil und Franz Traxler (Hg.): *Grenzenlose Gesellschaft*. Opladen: Leske+Budrich. 290-306.
- Cyba, Eva (1998): Geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation: Von den Theorien des Arbeitsmarktes zur Analyse sozialer Ungleichheiten am Arbeitsmarkt. In: Geissler, Birgit et al. (Hg.): *FrauenArbeitsMarkt*. Berlin: edition sigma, 37-61.
- Deutschmann, Christoph (1987): Der Betriebsclan. *Soziale Welt*, 38, 133-147.
- Deutschmann, Christoph (1989): Der Clan als Unternehmensmodell der Zukunft. *Leviathan*, 17, 85-107.
- Dietrich, Hans (1998): Nachfrage nach Ausbildungsplätzen steigt auch 1998: Inhaltliche und methodische Befunde aus der Statistik zum Ausbildungsstellenmarkt. *IABkurzbericht*, 22, 3-10.
- Dietrich, Hans und Rita Spatz (1999): Die Geburtsjahrgänge 1964 und 1971 beim Eintritt in das Erwerbsleben. In: Felix Büchel, Martin Diewald, Peter Krause, Antje Mertens und Heike Solga (Hg.): *Zwischen drinnen und draußen*. Opladen: Leske + Budrich, 63-77.
- Doeringer, Peter B. und Michael J. Piore (1971): *International labor markets and manpower analysis*. Lexington, Mass.: Heath Lexington Books.
- Dunkel, Wolfgang (1988): Wenn Gefühle zum Arbeitsgegenstand werden. Gefühlsarbeit im Rahmen personenbezogener Dienstleistungstätigkeiten. *Soziale Welt*, 39, 66-85.
- Dunkel, Wolfgang (1995): Zur Integration des Berufs in das Alltagsleben. In: Kudera, Werner und Sylvia Dietmaier (Hg.): *Alltägliche Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich, 213-251.
- Dustmann, Christian, Costas Meghir und Stefan Bender (1998): *Job Displacement, Non-employment and Wages in Germany*. University College London and Institute for Fiscal Studies, mimeo.
- Engelbrech, Gerhard und Alexander Reinberg (1998): Jugendliche im Sog der Arbeitsmarkt-Turbulenzen: Erwerbstätigkeit der 15-24jährigen seit 1991 in Westdeutschland drastisch gesunken. *IABkurzbericht*, 22, 3-8.
- Engelhardt, Henriette (1999): Lineare Regression mit Selektion: Möglichkeiten und Grenzen der Heckman-Korrektur. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, 706-723.
- Engelhardt, Henriette, Steffen Hillmert, Antje Mertens, Petra Spengemann und Heike Trappe (2000): *Editionshandbuch zur IAB/MPI-Studie „Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland“*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Franck, Georg (1998): *Die Ökonomie der Aufmerksamkeit*. München: Hanser.
- Fröbel, Folker, Jürgen Heinrichs und Otto Kreye (1977): *Die neue internationale Arbeitsteilung*. Reinbek: rororo.
- Fröbel, Folker, Jürgen Heinrichs und Otto Kreye (1986): *Umbruch in der Weltwirtschaft*. Reinbek: rororo.
- Geissler, Birgit et al. (Hg.): *FrauenArbeitsMarkt*. Berlin: edition sigma.
- Giegel, Hans Joachim (1995): Strukturmerkmale einer Erfolgskarriere. In: Alheit, Peter et al. (Hg.): *Biographien in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 213-231.
- Giegel, Hans Joachim, Ulrich Billerbeck und Gerd Frank (1988): *Industriearbeit und Selbstbehauptung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Giersch, Herbert, Paqué, Karl-Heinz und Holger Schmieding (1992): *The fading miracle: four decades of market economy in Germany*. Cambridge: U. P.

- Goedicke, Anne (2000): Beschäftigungsfolgen betrieblichen Wandels. Eine Studie zu Betriebswechsellern und Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland. Dissertation, Freie Universität Berlin.
- Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. *American Journal of Sociology*, 91, 481-510.
- Gross, Peter (1999): *Ich-Jagd*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hannan, Michael T., Klaus Schömann und Hans-Peter Blossfeld (1990): Sex and Sector Differences in the Dynamics of Wage Growth in the F.R.G. *American Sociological Review*, 55, 694-713.
- Harhoff, Dietmar und Thomas J. Kane (1997): Is the German apprenticeship system a panacea for the U.S. labor market? *Journal of Population Economics*, 10, 171-196.
- Heidenreich, Martin (1996): Die subjektive Modernisierung fortgeschrittener Arbeitsgesellschaften. *Soziale Welt*, 47, 24-43.
- Heinz, Walter R. (Hg.) (1999): *From education to work: cross-national perspectives*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Pr.
- Heinz, Walter R. (Hg.) (2000): Übergänge: Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. Weinheim: Juventa.
- Heitmeyer, Wilhelm (1997): Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hillmert, Steffen (1999): Ausbildung und Übergang in den Arbeitsmarkt. Lebensverläufe in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland im Kohortenvergleich. Dissertation, Freie Universität Berlin.
- HIS Hochschul-Informationen-System GmbH (Hg.) (1990-1998): *HIS Ergebnisspiegel*. Hannover: HIS, mehrere Jahre.
- Infas (1999): Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland. Methodenbericht zur Hauptstudie. Bonn.
- Joas, Hans (1998): Joas, Hans (1998): Warum Marx doch nicht Recht hatte! *Berliner Journal für Soziologie*, 8, 3, 329-332.
- Kern, Horst und Michael Schumann (1984): *Das Ende der Arbeitsteilung*. München: Beck.
- Kern, Horst und Michael Schumann (1998): Kontinuität oder Pfadwechsel? Das deutsche Produktionsmodell am Scheideweg. *SOFI-Mitteilungen*, 26, 7-14.
- Klein, Dieter (1998): Ökonomische Globalisierung. *Berliner Journal für Soziologie*, 8, 333-343.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 1-29.
- Kohli, Martin (2000): Arbeit im Lebenslauf: Alte und neue Paradoxien. In: Kocka, Jürgen und Claus Offe (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt/M.: Campus, 362-382.
- Konietzka, Dirk (1997): Verberuflichung und Destandardisierung - Stabilität und Wandel der Ausbildungserfahrungen und Berufsintegration der Kohorten 1991-21 bis 1959-61 in der Bundesrepublik Deutschland. Dissertation FU Berlin.
- Konietzka, Dirk (1998): Langfristige Wandlungstendenzen im Übergang von der Schule in den Beruf. *Soziale Welt*, 49, 107-134.
- Konietzka, Dirk (1999): *Ausbildung und Beruf*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kreckel, Reinhard (1989): Klasse und Geschlecht. Die Geschlechtsindifferenz der soziologischen Ungleichheitsforschung und ihre theoretischen Implikationen. *Leviathan*, 17, 305-321.
- Kronauer, Martin (2000): Massenarbeitslosigkeit - gesellschaftliche Spaltungen und Ausschlüsse. *SOFI-Mitteilungen*, 28, 113-121.
- Lauterbach, Wolfgang (1994): Berufsverläufe von Frauen: Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt. Frankfurt/Main; New York: Campus.
- Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. In: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lutz, Burkart (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Frankfurt/M.: Campus.
- Maas, Ineke und Ursula Henz (1995): Chancengleichheit durch die Bildungsexpansion? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 47, 605-633.
- Mach, Bogdan W., Karl Ulrich Mayer und Michal Pohoski (1994): Job Changes in the Federal Republic of Germany and Poland: A Longitudinal Assessment of the Impact of Welfare-Capitalist and State-Socialist Labour-Market Segmentation. *European Sociological Review*, 10, 1-28.
- Maier, Friederike (1998): Ökonomische Arbeitsmarktforschung und Frauenerwerbstätigkeit - Versuch einer kritischen Bilanz. In: Geissler, Birgit et al. (Hg.): *FrauenArbeitsMarkt*. Berlin: edition sigma, 17-35.
- Mayer, Karl Ulrich (1987): Lebensverlaufs-forschung. In: Voges, Wolfgang (Hg.): *Methoden der Biographie- und Lebensverlaufs-forschung*. Opladen: Leske + Budrich, 51-73.
- Mayer, Karl Ulrich (2001): Lebensverlauf. In: *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Schäfers, Bernhard und Wolfgang Zapf (Hg.). Opladen: Leske + Budrich (2. Aufl.).
- Mayer, Karl Ulrich und Glenn R. Carroll (1987): Jobs and Classes: Structural Constraints on Career Mobility. *European Sociological Review*, 3, 14-38.

- Mayer, Karl Ulrich und Hans-Peter Blossfeld (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Sonderband 7 der Sozialen Welt, 297-318.
- Mayer, Karl Ulrich und Walter Müller (1986): The State and the Structure of the Life Course. In: Sørensen, Aage B., Franz Weinert und Lonnie R. Sherrod (Hg.): *Human Development and the Life Course: multidisciplinary perspectives*. Hillsdale, N.J., 217-245.
- Mayer, Karl Ulrich (1989): Lebensverläufe und Sozialer Wandel - Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 31, 7-21.
- Mertens, Antje (1998): Labor Mobility and Wage Dynamics - An Empirical Study for Germany in Comparison with the United States. Dissertation Humboldt-Universität zu Berlin und Aachen: Shaker Verlag.
- Moss Louis und Harvey Goldstein (Hg.) (1979): *The Recall Method in Social Surveys*. London: University, Institute of Education.
- Müller, Walter (1998): Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion. In: Friedrichs, Jürgen M, Rainer Lepsius und Karl Ulrich Mayer (Hg.): *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 81-112.
- Müller, Walter und Rainer Haun (1994): Bildungsungleichheit im sozialen Wandel. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46, 1-42.
- Münz, Rainer, Wolfgang Seifert und Ralf Ulrich (1997): *Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. Frankfurt/ Main: Campus.
- Mutz, Gerd (1997): Dynamische Arbeitslosigkeit und soziale Disparitäten in West- und Ostdeutschland. In: Corsten, Michael und Helmut Voelzkow (Hg.): *Transformation zwischen Markt, Staat und Drittem Sektor*. Marburg: Metropolis, 143-161.
- Neubäumer, Renate (1993): Betriebliche Ausbildung „über Bedarf“ – empirische Ergebnisse und ein humankapital-theoretischer Ansatz. In: *Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften*. Bd.44. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 105-131.
- Offe, Claus (1998): Der deutsche Wohlfahrtsstaat: Prinzipien, Leistungen, Zukunftsaussichten. *Berliner Journal für Soziologie*, 3, 359-380.
- Olson, Mancur (1982): Rise and Decline of Nations: economic growth, stagflation and social rigidities. New Haven: Yale University Press.
- Olson, Mancur (1996): The Varieties of Eurosclerosis. In: Crafts, Nicolas und Gianni Toniolo (Hg.): *Economic Growth in Europe since 1945*. Cambridge U.P., 73-91.
- Ortmann, Günter (1995): *Die Form der Produktion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ouchi, William G. (1980): Markets, bureaucracies, and clans. *Administrative Science Quarterly*, 25, 129-141.
- Paul-Kohlhoff, Angela und Wilfried Kruse (1997): Jugendlich und arbeitslos am Ende der neunziger Jahre. *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 48 (12), 703-712.
- Piore, Michael und Charles Sabel (1985): *The Second Industrial Divide*. New York: Basic Books.
- Polanyi, Karl (1937/1974): *The Great Transformation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1995): Warum Frauen immer länger auf bessere Schulen gehen und trotzdem als ungelernt gelten. In: Hoerning, Erika M. und Michael Corsten (Hg.): *Institution und Biographie*, Pfaffenweiler: Centaurus, 26-38.
- Reimer, Maik (2000): Die Zuverlässigkeit autobiographischer Angaben und die Validität retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten - kognitive und erhebungspragmatische Hintergründe. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, mimeo.
- Rifkin, Jeremy (1996): The end of work : the decline of the global labor force and the dawn of the post-market era. New York: Putnam.
- Rubin, David C. und Alan D. Baddeley (1989): Telescoping is not Time Compression: A Model of the dating of Autobiographical Events. *Memory and Cognition*, 17, 653-661.
- Sackmann, Reinhold (1998): *Konkurrierende Generationen am Arbeitsmarkt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schacher, Martin (1992): Wege zum Studium: Ergebnisse der HIS-Befragungen mit Studienberechtigten und Studienanfängern. In: Kaiser, Manfred und Herbert Görnitz (Hg.): *Bildung und Beruf im Umbruch: Zur Diskussion der Übergänge in die Hochschule und Beschäftigung im geeinten Deutschland*. BeitrAB 153.3, Nürnberg: IAB, 164-174.
- Schnabel, Kai und Susanne Heyn (1996): Berufswünsche von Schulabgängern - und was aus ihnen wurde. In: *Bildungsverläufe und psychosoziale Entwicklung im Jugendalter (BIJU)*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 49-55.
- Schober, Karen (1995): Von der Verbleibs- zur Übergangsforschung: Ein Plädoyer für mehr betriebsbezogene Forschungsansätze. In: Westhoff, Gisela (Hg.): *Übergänge von der Ausbildung in den Beruf: Die Situation an der zweiten Schwelle in der Mitte der neunziger Jahre*. Bielefeld: Bertelsmann, 71-79.
- Schömann, Klaus (1994): *The Dynamics of Labor Earnings over the Life Course: A Comparative and Longitudinal Analysis of Germany and Poland*. Berlin: edition sigma (Studien und Berichte / Max-Planck-Institut für Bildungsforschung; 60).

- Schömann, Klaus und Christoph Hilbert (1998): The Youth Labour Market in Germany: A new target group for German labour market policies? *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*, 67, 272-285.
- Schöngen, Klaus (1995): Übernahme, beruflicher Verbleib und berufliche Perspektiven: Westdeutsche Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen der Jahre 1990 bis 1993. In: Westhoff, Gisela (Hg.): *Übergänge von der Ausbildung in den Beruf: Die Situation an der zweiten Schwelle in der Mitte der neunziger Jahre*. Bielefeld: Bertelsmann, 147-166.
- Sengenberger, Werner (1987): *Struktur und Funktion von Arbeitsmärkten*. Frankfurt/M.: Campus.
- Sennett, Richard (1998): *The Corrosion of Character. The Personal Consequences of work in the New Capitalism*. New York: Norton.
- Sennett, Richard (2000): Arbeit und soziale Inklusion. In: Kocka, Jürgen und Claus Offe (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt/M.: Campus.
- Solga, Heike und Dirk Konietzka (2000): Das Berufsprinzip des deutschen Arbeitsmarktes: Ein geschlechtsneutraler Allokationsmechanismus? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 26, 111-147.
- Solga, Heike und Heike Trappe (2000): Die Duale Ausbildung: Ambivalenzen veränderter Übergangsbioographien. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 96, 244-260.
- Sprenger, Reinhard K. (2000): *Das Prinzip Selbstverantwortung*. Frankfurt/M.: Campus.
- Statistisches Bundesamt (1989-1998): *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Metzler-Poeschel, mehrere Jahre.
- Statistisches Bundesamt (1999): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit*, Fachserie 1, Reihe 1 Gebiet und Bevölkerung 1997. Wiesbaden: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (1991-1995): *Bildung im Zahlenspiegel*. Stuttgart: Metzler-Poeschel, mehrere Jahre.
- Strikker, Frank (1990): Problemgruppen des Ausbildungsmarktes oder Ausbildungsmarkt für Problemgruppen? In: Strikker, Frank und Dieter Timmermann (Hg.): *Berufsausbildung und Arbeitsmarkt in den 90er Jahren*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 32-66.
- Szydlík, Marc (1990): Die Segmentierung des Arbeitsmarktes in der Bundesrepublik Deutschland : eine empirische Analyse mit Daten des Sozio-ökonomischen Panels, 1984 - 1988. Berlin: edition sigma.
- Teichler, Ulrich (1987): Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem: Erfordern die Entwicklungen der achtziger Jahre neue Erklärungsansätze? In: Ansgar Weymann (Hg.): *Bildung und Beschäftigung: Grundzüge und Perspektiven des Strukturwandels*. Göttingen: Schwartz, 27-57.
- Tessaring, Manfred (1993): Das duale System der Berufsausbildung in Deutschland: Attraktivität und Beschäftigungsperspektiven - Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 26, 131-161.
- Tessaring, Manfred (1995): Übergänge ins Beschäftigungssystem und Fachkräftenachfrage. In: Westhoff, Gisela (Hg.): *Übergänge von der Ausbildung in den Beruf: Die Situation an der zweiten Schwelle in der Mitte der neunziger Jahre*. Bielefeld: Bertelsmann, 81-92.
- Tessaring, Manfred, Uwe Blien, Günther Fischer, Ingrid Hofmann und Alexander Reinberg (1990): *Bildung und Beschäftigung im Wandel. Die Bildungsgesamtrechnung des IAB*. Nürnberg: IAB.
- Tölke, Angelika (1989): *Lebensverläufe von Frauen*. Weinheim und München: Juventa.
- Trappe, Heike und Rachel A. Rosenfeld (1998): A Comparison of Job-Shifting Patterns in the Former East Germany and the Former West Germany. *European Sociological Review*, 14, 343-368.
- Vobruba, Georg (1999): Income Mixes - Die neue Normalität nach der Vollbeschäftigung. In: *Jahrbuch Arbeit und Technik 1999*. Bonn: Dietz Nachfolger, 103-113.
- Vogel, Angela (1989): Familie. In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Voswinkel, Stephan, Stefan Lücking und Ingo Bode (1996): *Im Schatten des Fordismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wegener, Bernd (1990): *The Reliability of Retrospective Survey Data on Job Careers*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, mimeo.
- Weick, Karl E. (1985): *Der Prozess des Organisierens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Werwatz, Axel (1998): Mobility after Apprenticeship - How effective is the German Apprenticeship System. Humboldt-Universität, mimeo.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992): Institutionalisierung oder Individualisierung? Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte. *BIOS*, 5, 1-20.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1995): Erfolgreiche Biographie - Biographie als Leistung. In: Alheit, Peter et al. (Hg.): *Biographien in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 232-249.
- Womack, James P., Daniel T. Jones und Daniel Ross (1994): *Die zweite Revolution in der Autoindustrie*. Frankfurt/M.: Campus (8. Aufl.).